

Pettauer Zeitung.

Erscheint jeden Sonntag.

Preis für Pettau mit Zustellung ins Haus: Vierteljährig fl. 1.20, halbjährig fl. 2.40, ganzjährig fl. 4.80, mit Postversendung im Inlande: Vierteljährig fl. 1.40, halbjährig fl. 2.80, ganzjährig fl. 5.60. — Einzelne Nummern 10 fr.

Verwaltung und Verlag: W. Blaude, Hauptplatz Nr. 6.

Handschriften werden nicht zurückgestellt. Ankündigungen billigt berechnet. — Beiträge sind erwünscht und sollen längstens bis Freitag jeder Woche eingesandt werden.

Wenn man politische Gefahren in der Ferne voraus sieht, kann man leicht Abhilfe treffen. Wartet man, bis sie nahe herongekommen, so ist die Arznei nicht mehr an der Zeit, weil die Krankheit unheilbar geworden ist und es geht damit, wie die Ärzte von der Schwindfucht sagen, die im Beginne leicht zu heilen und schwer zu erkennen ist, im Verlaufe der Zeit aber, wenn sie im Beginne nicht erkannt, noch behandelt worden, leicht zu erkennen und schwer zu heilen wird.

So geht es in Staatsangelegenheiten, indem, wenn man die entstehenden Übel, was freilich nur einem klugen gegeben ist, in der Ferne erkennt, sie sich leicht heben lassen; lässt man sie aber, weil man sie nicht erkannt hat, soweit heranwachsen, dass jeder sie erkennt, so gibt es dagegen kein Mittel mehr.

Nicolo Machiavelli „Il Principe“ 1512.

Wir können warten.

Das große Wort, welches einst Schmerling aussprach: „Wir können warten,“ scheint seitdem wohl Staatsweise geworden zu sein und heute noch mehr als früher zu gelten. Es beweist, dass man sich Staatslenker nennen kann, ohne die Lehren der Geschichte zu brauchen und wenn auch die Räder vom Karren verloren gehen. Ohne viel Kopfzerbrechen hat sich die Regierung gleich für die ganze zweite Jahreshälfte das Budget bewilligt und außerdem einen kleinen Vorschuss von zwanzig Millionen. So geht es in einem Huge und Österreich ist bis Ende des Jahres versorgt und aufgehoben. Der Paragraph vierzehn hat sich wieder als niedliches und wirkames Instrument erwiesen, das man vor der kühleren Jahreszeit noch nicht aus der Hand zu legen gedacht, denn wir können warten, selbst wenn dieser Zustand die tiefste Schädigung der Staatsinteressen mit sich brächte, wenn das Sinken des öffentlichen Credites und die Machtstellung des Reiches nach außen darunter leiden. Und das alles, weil man die Libussasöhne nicht beledigen und die illegalen Sprachenverordnungen nicht in den Papierkorb werfen will, wohin sie nach dem Urtheile aller Einsichtigen von Anfang an gehörten.

Napoleon I. hat bekanntlich einmal bei Verurtheilung der Feldzüge Eugens von Savoyen

das Wort gesprochen, seinen einzigen Fehler habe der kriegskundige Prinz begangen, als er zu Cremona den französischen Günstling Marschall Billeroy gefangen nahm, denn einen solchen Strategen müsste man dem Gegner lassen und ihn nicht — ihm wegnehmen.

In diesem Sinne werden die Herren Tschechen und die slavischen Parteien überhaupt gut daran thun, soweit es an ihnen liegt, sich den heutigen Ministerpräsidenten möglichst lange gesund und frohgemuth zu erhalten. Dann haben sie Aussicht, noch öfter für kleine Einbußen auf der einen Seite riesige Gewinne auf der andern umzutauschen und ihre verschiedenen Friedensverträge stets mit glänzenden Aktivbilanzen zu schließen bis zu jenem letzten Vertrage, der ihnen den böhmischen Slavenstaat bringen wird.

Nach solchen Erwägungen sollte wohl die Mühsimmung von selbst verschliegen, die dort und da darüber aufzuckt, dass Seine Exzellenz der Herr Ministerpräsident noch viel zu wenig als treibendes Element sich wirksam zu erweisen die Absicht zu haben scheint.

Die beispiellosen Forderungen des Pfingstprogrammes der deutschen Oppositionsparteien, die ja nichts verlangen, was gegen das Staatsinteresse verstieße oder eine Beschniedigung anderer Nationalitätsrechte bedeutete, hat man sich begnügt zur Kenntnis zu nehmen, ohne sich aber weiters zu erregen und zu erwärmen. Aber was will man heute noch mehr? Ist dieser Zustand nicht Bürgschaft genug für den Besitz der Zukunft? Er sichert ja für die nächste Generation den Bestand großer, national abgeschlossener Bereiche des Daseins, die von der breiten Masse bis in die obersten Stände hinauf alle Berufe in sich begreifen; er sichert insbesondere eine Gestaltung der öffentlichen Dienstverhältnisse, in welcher die deutschen und die slavischen Beamtenchaften streng getrennte Lebenskreise darstellen und von gänzlich verschiedenen Staatsideen beherrscht sein werden und indem er diese Verstörung der altdösterreichenischen Bureaucratie und überdies die

Unhaltbarkeit einer einheitlichen Armeesprache sichert, verbürgt er ja dem Nationalismus eine Zukunft, in welcher sich dereinst die Organe der öffentlichen Gewalt selbst von dem Geiste ergriffen zeigen werden, den sie bändigen sollen.

So schafft man sich aufs gründlichste alle Vorbedingungen, aus denen sich slavische Staatsgebilde ganz von selbst ergeben. Und was will man da noch mehr? Die arg unterdrückten slavischen Völkerschaften mögen sich in Geduld fassen, von dem Gedanken erhoben, dass jede mögliche vorbereitende Arbeit zu diesem Endziele geleistet wird und dass sie beruhigt der Stunde entgegensehen dürfen, wo die Saat in die Holme schießen wird. Und auch über das mitteleuropäische Bündnis mögen sie sich nicht allzu sehr grämen und sich Trost holen am Anblick unserer Schulzustände. Diese gewährleisten ihnen eine Nachkommenschaft, die auf einen großen Scheideweg der Geschichte hinführen und die heutigen inneren Fragen Österreichs dann vielleicht zu europäischen steigern wird.

Wir deutschen Elemente des alten Habsburgerreiches betrachten freilich die Ergebnisse dieser Politik mit anderen Empfindungen. Eine tiefe Unruhe geht durch die alte österreichische Gesellschaft und durch die deutsche Bevölkerung. Sorgenvoll beobachtet sie, wie mit dem allmählichen Hinwegsterben der älteren Geschlechter und wie mit dem Eintritte der jüngeren ins praktische Leben die staatserhaltenden Kräfte immer schwächer, die staatszerstörenden immer stärker werden. Sie verfolgt bekümmt die Merkmale einer von oben begünstigten nationalen Machtverschiebung, welche viele staatlich wertvolle Deutsche und neutrale Minderheiten politisch vernichtet; sie verhehlt sich nicht, dass ihrer Söhne heftigere Kämpfe harren, als wir sie führen; sie befürchtet, dass der Widerspruch, in dem unser heutiger innerer Zustand zu der Thatsache des Bündnisses mit Deutschland steht, sich in der nächsten Generation verschärfen muss und der Ernst ihrer Stimmung kann sich nicht mildern, wenn sich in

und Wünschen ihres Herzens zu ersticken, welches trotz allem dem sich geltend machenden Gesetze der Natur verfiel.

Herr von B., ein junger, blühender und ebenso galanter als interessanter Mann, hatte als Regiments-Adjutant oft, ja fast täglich in dem Hause seines Obersten zu thun. Frau v. B. fühlte sich mächtig bewegt in seiner Nähe, wie auch sie dem jungen Offizier keineswegs gleichgültig blieb. Bald entstand zwischen den beiden eines jener Verhältnisse, für welche nur in den ewigen Naturgesetzen eine Entschuldigung gesucht werden kann.

Der Oberst v. B. hatte keine Ahnung von den hinter seinem Rücken sich abwickelnden Ereignissen, und erst als ein Major seines Regiments ihm die Augen zu öffnen versuchte, beschloss er, sich Gewissheit hierüber zu verschaffen. An zwei bestimmten Tagen in der Woche begab er sich regelmäßig ins Casino, von wo er ebenso regelmässiger erst mit Einbruch der Nacht zurückkehrte. Die beiden Tage waren die glücklichsten Momente der Liebenden; sie sollten aber auch die herzerreißendsten werden.

Herr v. B. befand sich abermals im Casino,

als ihm von demjenigen, den er damit betraut hatte, die Nachricht gebracht wurde, dass Herr von B. sich wiederum in der Gesellschaft seiner Gemahlin befindet. Nur momentan wechselte die Farbe seines Antlitzes, doch schon im nächsten Augenblick fand man keine Spur von Aufregung mehr darauf. Unwohlsein vorschützend, entfernte er sich. Der Major, welcher seine Aufmerksamkeit herausfordert hatte, folgte ihm auf dem Fuße, um möglicherfalls ein Verbrechen zu hindern, für das selbst die beleidigte Ehre eines Ehemannes keine Entschuldigung bietet.

Frau v. B. war im hohen Grade erschrocken, als sie die nahenden Schritte ihres Gemahls vernahm. Der Geliebte saß neben ihr. Was beginnen? Das gewöhnliche Aushilfsmittel, ein kolossal Kleiderschrank ward auch hier beliebt. Herr v. B. trat gleich darauf ein und schenkte der Verlegenheit seiner Gemahlin keine Aufmerksamkeit. Auf die Frage nach der Ursache seiner früheren Heimkehr erwiderte er in der freundlichsten Weise, er wolle ein Paar soeben erhaltene Pistolen prüfen und zwar, um ihr einen Begriff von deren Vorzüglichkeit zu geben, in ihrem eigenen Zimmer. Keine Widerrede half. Die Auf-

unseren Tagen die Beweise häufen, daß unseren leichtblütigen Trägern der Gewalt jener staatsmännische Blick fehlt, der hinter der gegenwärtigen Gestalt der Dinge noch eine andere kommen sieht. Allerdings, der heiklen Art unserer Staatsleute selbst erscheinen solche Zumutungen an ihre Voraussicht ebenso überspannt, wie jene Sorgen um die Zukunft. Noch wäre Zeit, den verfahrenen Karren mit ein paar energischen Handgriffen ins Geleise zu bringen, durch Versöhnung der Deutschen, die nur ihr historisches Recht verlangen, geordnete parlamentarische Zustände zu schaffen. „Wir lassen uns Zeit hiezu, wir können warten“, sagt Thun. Der Glanz seines Namens wird durch die Jahrhunderte leuchten.

Pettauer Wochenbericht.

(Kaiser Franz Josef-Gymnasium in Pettau.)

Die Einschreibung der Schüler, welche in die I. Classe eintreten wollen, findet an 2 Terminen statt, am 15. Juli oder am 16. September, jedesmal von 10 bis 12 Uhr. Die Schüler erscheinen in Begleitung ihrer Eltern oder deren Stellvertreter, bringen den Geburtschein und wenn sie von einer Volksschule kommen, ein Abgangzeugnis dieser Schule oder Schulnachrichten mit, die je eine einzige Note für Religion, deutsch Sprache und Rechnen enthalten. Sie entrichten bei der Einschreibung eine Aufnahmestage von 2 fl., 30 kr. als Beitrag für die Schülerbibliothek und 30 kr. als Tintengeld, welche Beträge im Falle mißlungenster Aufnahmsprüfung zurückgegeben werden. Die schriftliche Aufnahmsprüfung im Julitermine beginnt am 15. Juli um 2 Uhr, die mündliche am 16. Juli um 8 Uhr.

(Behördl. conc. Musikschule des Pettauer Musikvereins.) Die öffentlichen Prüfungen und Aufführungen der Jöglinge finden in folgender Ordnung statt: Dienstag den 4. Juli abends 6 Uhr I. öffentliche Aufführung. Samstag den 8. Juli abends 6 Uhr II. öffentliche Aufführung. Montag den 10. Juli 1/2 Uhr Prüfung in Musikgeschichte. Dienstag den 11. Juli abends 6 Uhr III. öffentliche Aufführung. Mittwoch den 12. Juli Nachmittag 4 Uhr Theorie und Chorgesangsprüfung. Donnerstag den 13. Juli abends 6 Uhr IV. öffentliche Aufführung. Freitag den 14. Juli Nachmittag 5 Uhr findet die Beugnisvertheilung statt. Alle Schüler, welche im Schuljahr 1899/1900 in der Anstalt verbleiben wollen, haben sich nach Erhalten der Beugnisse zu melden.

(Kaiser Franz Josef-Gymnasium in Pettau.) Am 28. Juni fand die Preisprüfung aus steiermärkischer Geographie und Geschichte statt, welcher der k. k. Bezirkshauptmann Baron Apfalter von Apfaltrein und ein großer Theil des Lehrkörpers beiwohnten. Den Unterricht, der vom Gymnasialdirector Hans Schanet ertheilt wurde,

forderte, zuvor eine Tasse Kaffee in seinem Gemache zu genießen, schlug er mit dem Worte ab: „Rachter!“ Die junge Frau durchlebte jetzt schon eine Höllenpein, es sollte aber noch ärger werden.

Inzwischen war aber auch der erwähnte Major eingetroffen. Er sah in den Händen seines Freundes ein paar elegante Pistolen. Ein entsetzliches Drama schien hier abgewickelt werden zu sollen. Die Darsteller befanden sich in einer seltsamen Aufregung und jeder bemühte sich, so ruhig wie möglich zu erscheinen, wodurch die Situation nur noch qualvoller wurde.

„Passen Sie auf“, sagte der Oberst mit lauter Stimme, „ich werde direkt auf den Kleiderkasten schießen und zwar oben rechts!“

Mit dem Knalle vermischte sich ein eigenartiges Geräusch im Innern des Kastens.

„Und jetzt“, nahm der alte Oberst neuerdings das Wort, indem er das andere Pistole hob, oben links!“

Dasselbe eigenartige Geräusch. Der Oberst lachte, der Major sprach kein Wort und Frau v. B. saß leichenblaß auf dem Sofha. Wieder wurden die Pistolen geladen und die Augeln

besuchten alle 24 Schüler der IV. Classe, der Prüfung unterzogen sich vier. Den I. Preis, die vom Lande gespendete Preismedaille in schönem Etui, bekam Deuschbauer Feliz; den II. Preis, einen vom Herrn Bürgermeister und Landtagsabgeordneten Josef Drning beigestellten Dokaten, erhielt Koppel Josef; den III. Preis, die vom Herrn Director gespendeten ausgewählten Werke Adalbert Stifters in 2 Bänden, erhielt Petovar Franz; den IV. Preis, Dr. Geistbecks Bilderatlas zur Geographie Europas, gespendet vom Director, bekam Weinhardt Raimund.

(Kammermusik.) Herr Capellmeister Ludwig Schachendorfer hat einen strammen Stammhalter und Zukunftsmusiker erhalten. Vivat, crescat, floreat!

(Kriegerverein.) Herzog A. v. Braganza, k. u. k. Uhlanen-Mittmeister a. D. in Ankenstein, hat dem Pettauer Kriegerverein 50 fl. gespendet.

(Auch ein Jubiläumsanlass.) Die in der Vorwoche verstorbene 94-jährige Frau Prettner hatte seit 1839 ununterbrochen die Milch vom Bauernhause Besiahl heute Roitsch, Stadtberg Nr. 50 bezogen.

(Tobsüchtansfall.) Die seit Jahren krankliche Hausbesitzerin Anna Wissensjäger überfiel in der Nacht am 29. v. M. ihre 75-jährige Mutter im Bett, welche in das Krankenhaus überführt werden mußte. Die Tobsüchtige wurde verwahrt und nach Graz zur Beobachtung überstellt.

(Vom Museum.) Herr Professor Ferl hat am 20. Juni, dem Namenstage seiner Frau Gemahlin Florentine, bei der k. k. Statthalterei die Stiftungsurkunde über seine Sammlungen und über einen Betrag von 5000 fl. überreicht, welch letzterer durch ein Legat des Herrn Franz Mengusser pr. 100 fl. zu diesem Zwecke, auf 5100 fl. erhöht worden ist. Durch die Willensäußerung des hochherzigen Stifters vor dem 1. Juli d. J. blieb derselbe der Charakter einer Kaiserjubiläumsstiftung und der Stadtgemeinde der gebührenfreie Empfang gewahrt. Der Stifter dieses Fonds, Herr Professor Franz Ferl, knüpfte an die Zuwendung die Bedingung, daß die Anstalt fortan die Bezeichnung „Städtisches Feermuseum“ trage, welcher Bedingung die Stadtgemeinde in gerechter Anerkennung der zahlreichen und namhaften Opfer, welche Professor Ferl diesem Schatzkästlein Pettaus gebracht, selbstverständlich gerne nachkommen wird. Herr Prof. Ferl hat damit in wirkhafter Weise jene Persönlichkeiten, die aus diesem oder jenem Grunde der Angelegenheit läßt gegenüberstehen, von seiner ernsten Absicht, seine Sammlungen unserer Stadt für allezeit zu widmen, von seiner opferwilligen Hingabe an seinen Lieblingsgedanken, überzeugt.

(Unser Ruderclub Dranhof) ist infolge Lebenschwäche ohne schmerzlichen Todestampf im zarten Alter von zwei Jahren verschieden. Dieses

schlugen abermals in den Schrank ein, nachdem der Oberst stets vorher die Stelle mit lauter Stimme und genau bezeichnet hatte, wohin er schießen werde. Beim dritten Schuß war wieder jenes Geräusch, beim vierten jedoch ein dumpfer Schrei zu hören.

„Ah,“ rief der Oberst, „der Kasten scheint bewohnt zu sein! Würdest du wohl die Güte haben,“ fuhr er, an seine Gattin sich wendend, fort, „mir den Schlüssel zu geben?“

Die Frau antwortete nicht; sie konnte nicht antworten, denn sie war ohnmächtig. Der Oberst öffnete den Kasten, er beugte sich gegen Herrn v. B. und sagte:

„Kommen Sie heraus, mein Herr!“

Es geschah. Sein linker Arm war von der letzten Kugel gestreift und blutete.

„Sehen Sie sich an den Schreibtisch meiner Gemahlin und schreiben Sie, was ich Ihnen dientieren werde!“

W. gehorchte. Der Oberst dictierte:

„Auf Ehrenwort und in Gegenwart des Majors St. erkläre ich, daß ich, nachdem der von mir noch heute nachzusuchende Abschied be-

ende winkt übrigens auch dem Marburger „Drauhort“, der vielleicht noch ein Halbdutzend Mitglieder hat. Dagegen treibt die lebensfähige, aber durch überstürzte Maßregeln bisher arg beschädigte Angelegenheit einen neuen Schoß, den Ruderclub „Styria“, der aber nicht vom Ingenieur-Kanzleiallstanten Wopalsky gegründet worden ist.

(Städtisches Sägewerk.) Um die Dampfanlage des Gaswerkes, das nebst dem Schlachthause mit seinen Wärmvorrichtungen für Wasser und mit der Kühlalage nicht in beständigem Betriebe ist, mit mehr Ökonomie auszunützen, hat der Gemeinderath bekanntlich die Errichtung eines Sägewerkes beschlossen. Voraussichtlich dürfte dasselbe am 15. Juli fertiggestellt sein. Bisher unausnützbare Dampfmengen werden die Betriebskraft liefern. Dadurch werden in Betrieb gesetzt eine Gattersäge für Merkantilholz, eine Band- und eine Kreissäge, sowie eine Fräsmaschine für Werk- und Formholz. Von grundlegender Wichtigkeit ist aber die Erwerbungsweise dieser Maschinen. Zur Hebung des Gewerbebetriebes hat nämlich das Handelsministerium sich seit langem bereit erklärt, durch das technologische Museum Genossenschaften mit Motoren unter den günstigsten Bedingungen auszustatten, von welchem Anerbieten im großen Ganzen auffallend wenig Gebrauch gemacht worden ist. Der Stadtgemeinde wurde nun der Bezug von Motoren zugestanden, die bei einem Werte von 2000 fl. nach zehn Jahresraten vom 1. Jänner 1900 ab in das Eigentum der Gemeinde übergehen, während in dieser Zeit bezw. bis zur Aufstellung das Handelsministerium die Kosten trägt, welche sich durch Transport, Reparaturen und Versicherung ergeben. Dadurch ist die Gemeinde in den Stand gesetzt, sich mit Schnitholz von fremden Sägewerken unabhängig zu machen, die Dampfkraft voll auszunützen und eine wertvolle Einrichtung zu erwerben, die sich selbst bezahlt. Ist erst der Anfang gemacht, ist die Ergänzung des Werkes durch weitere Holzbearbeitungsmaschinen z. B. Langbohrmaschine, durch einen Dicthenhobel u. dgl., umso näher gerückt. Dadurch, dass den Holzarbeitern die Benützung dieser wesentlich fördernden Hilfsmittel zugänglich gemacht werden wird, ist bei uns in bahnbrechender Weise der Vorgang eingeleitet, dass auch die übrigen Gewerbebetriebe sich den so vortheilhaften Anerbietungen des Gewerbemuseums im eigenen Interesse zugänglicher erweisen werden. Will das Gewerbe sich konkurrenzfähig und lebendig erhalten, darf es nicht eigensinnig auf die modernen Betriebsmittel, auf ihre Erleichterungen u. raschen Leistungen verzichten. Von diesem Standpunkte aus ist das neue Werk ein weiterer Beweis für den Weitblick unseres Bürgermeisters und Gemeinderathes.

(Fund.) Im städtischen Friedhofe wurde eine silberne Gedächtnismünze mit zwei eingravierten

willigt sein wird, die gesetzlich geschiedene Frau Oberst v. B. sofort und in allen Formen Rechtes zu meiner Gattin machen und das Land tags darauf für immer verlassen werde.“

„So, nun unterzeichnen Sie,“ sagte der Oberst laut, „und Sie auch,“ fügte er, zu dem Major gewendet, hinzu. Dann nahm er das Document, verbarg es in seiner Brieftasche und sagte zu Herrn v. B.:

„Ich hätte sie erschießen können, mein Herr! Doch zog ich es vor, Sie nur geistig den Tod des Erschießens durchfeiern zu lassen, aus welchem Grund ich auch stets laut genug die Stelle andeutete, wohin meine Kugel eilen würde, damit Sie derselben ausweichen könnten. Das jedesmal hörbar gewordene Geräusch bewies mir, dass ich richtig gerechnet hatte. So, nun können Sie gehen!“

Oberst v. B. ließ sich von seiner Gemahlin scheiden und diese, sowie der aus dem Militärverband entlassene Adjutant, wanderten ins Ausland.

Zeitangaben gesunde n. Dieselbe erliegt im Kaffee Schauer.

(Ein dunkler Fall.) In der Nähe der Tischler Riebisch'schen Behausung am Fuße der Stadtberge wurde am Montag ein Mann am Waldrande liegend aufgefunden, der von Blut und einer Fülle von Wunden entstellt war. Man hatte ihn zwar schon früher liegen gesehen, aber ihn für einen Betrunkenen gehalten. Der von mehreren ausgiebigen Stichen schwerverletzte kam im Krankenhaus zur Besinnung und gab an, von einer Birke so schwer beschädigt worden zu sein, was sich mit einem Blicke auf den 15 Centimeter lang und scharf durchschnittenen Hut als Unwahrheit ergibt, mit der Josef Horwath, Schuster aus Dornau, rätselhafte Zwecke verfolgt. Horwath, ein übel beleumundetes Individuum, das schon zwei Jahre lang ausübendes Mitglied einer Zigeunertruppe gewesen war, hatte sich am Sonnabend den 24. vor dem Bezirksgerichte wegen eines Gesäßdiebstahles zu verantworten und beehrte hierauf die Roßmann'sche Chapello dell' anissetis bis 4 Uhr Nachmittag mit seinem Besuch. Wie er statt noch Dornau in die entgegengesetzte Richtung und zu den Stichen kam, ist bisher unaufgeklärt. Der heftige Regenguss am Sonntag hat die Blutspuren auf dem Wege, den der Verwundete zum abgelegenen Wassergraben zurücklegte, verwischen, so dass Schlüsse auf den Thatort unmöglich sind.

(Geeint in Lieb und Leid.) Die 22-jährige Dienstmagd Buchinger hatte den Ruth der Verzweiflung, um ihrem vielgeliebten Franz Petersek, Malergehilfe, nahe sein zu können, sich beim Stadtamte um ein Dienstcertificate zu bewerben, da sie ihr Dienstbuch „verloren“ habe. Seltamerweise waren beide Namen der Wachmannschaft traute Klänge aus dem Buche der Erinnerungen, das man auch sonst poesielos Polizeibericht nennt. Sie — um galant die Dame zuerst zu nennen — war wegen Verbrechens des Diebstahles steckbrieflich vom Bezirksgericht Marburg verfolgt, er hatte einen dreiwöchentlichen Arrest in Marburg abzusitzen im Drange der Geschäfte total vergessen. Wachmann Maritz schwirrte nach links, Goveditsch nach rechts und kurz darauf waren die Liebenden vereint. Auch in Marburg wurden die beiden nach den Anstrengungen der Reise mit aller Aufmerksamkeit empfangen.

(Feuersbrunst.) Am 26. Juni nachmittags gegen 5 Uhr sind die sämtlichen Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Johanna Weuntitsch, Besitzerin in Eschormila, Gemeinde Wischberg, i. d. Pfarre St. Wolfgang, niedergebrannt. Der Schaden ist ein beträchtlicher, da die Gebäude ziemlich ausgedehnt waren. Nach Angabe des Franz Brunnich soll das Feuer durch ein 4-jähriges Kind der Besitzerin zum Ausbruche gekommen sein. Auffallend ist es aber, dass obige Besitzerin noch nichts gemahnt hat, wogegen andere Besitzer schon bereits alles abgemahnt und eingebrocht haben; dann ließ sich dieselbe vor circa 1 Monate die Gebäude um mehr als die Hälfte höher absichern, daher auch eine Brandlegung verdächtig erscheint. Die Verhaftung ist bereits erfolgt.

(Unfall infolge Schnellfahrens.) Der künftige Penzinger aus Thurnisch fuhr in der Nacht zum Mittwoch mit einer in Croation angekauften Equipage um Mitternacht im lebhaftesten Tempo durch die Stadt und verlor bei der Wendung in die Postgasse den Hintertheil des Wagens. Wegen seines Benehmens der dazukommenden Wache gegenüber wird er sich zu verantworten haben.

(Eine traurige Erscheinung.) Ein 15-jähriger Böckerlehrling bei Herrn A. Kos am Nann wurde wegen wiederholter Sittlichkeitsvergehen im Sinne des § 128. St. G. dem Strafgerichte eingeliefert. Ob die voraussichtliche geistliche Bestrafung eine moralische Besserung des unreifen Wüstlings herbeiführen wird, steht in Frage. Individuen, die aus einer sittlich dumpfen, lichtarmen Atmosphäre stammen, in

der entweder die Affenliebe und Blindheit gegen hervorstechende Fehler wuchert, oder wo in der lieblosen Gleichgültigkeit das Unkraut überwuchert, sind viel gefährlicher für das Gemeinwesen, als freimütige Redacteure. Die liebevolle Sorgfalt für das moralische Gediehen der letzteren ist von staatswegen viel umfassender als für die Stiefkinder der modernen sozialen Schichtung. Jede Kaserne ist im weitesten Sinne eine Erziehungsstätte; vielleicht wird der Staat des zwanzigsten Jahrhunderts für dreimal soviel pädagogisch geleitete Jugendklasernen und Rettungshäuser sorgen. Das Bedürfnis daran entspringt aber nicht dem aufgebauschten Niedergange der Moralität, wofür man aus durchsichtigen Gründen die heutige Schuleinrichtung so gerne verantwortlich macht, sondern dem Umstände, dass man das Übel überhaupt wahrnimmt. Das war früher nicht der Fall, obwohl das Übel nicht minder bestand.

(Feuerbereitschaft der freiwilligen Feuerwehr.) Für die laufende Woche hält der II. Zug und die I. Rotte Feuerbereitschaft. — Zugsführer Bellan, Zugsführer Reisinger und 8 Mann. Feuermeldungen sind auf der Centralstation in der Sicherheitswachstube im Rathause zu machen.

Vermischte Nachrichten.

(Wassergaswerk-Bau in Rzeszow.) Dieses Werk wird nach dem gleichen Systeme wie in Pettau gebaut und wurde die vollkommen selbständige Bauoberleitung dem hier im besten Andenken stehenden Herrn Louis Charrouss übertragen.

(Das Acetylen als Lokomotiv-Signal-Licht.) In Canada wird gegenwärtig ein Versuch mit Acetylen gas zur Beleuchtung der am Vorder-Ende der Lokomotive angebrachten Laternen gemacht, der zu diesem Zwecke vorn an der Maschine amontierte Apparat besteht, wie wir der diesbezüglichen Mitteilung des Patent-Anwaltes J. Fischer in Wien entnehmen, aus einem gußeisernen Cylinder, als Generator, von 30 Centimeter Länge und 15 Centimeter Durchmesser mit dem ein Wasserreservoir und ein Condensator verbunden sind. Die Ladung besteht aus 4½ Kilo Carbur, auf welches das Wasser aus dem Reservoir trüffelt. Durch ein kleines Rohr wird das Gas zum Brenner geführt.

(Das elektrische Bogenlicht als Desinfektionsmittel.) Ein amerikanischer Physiker hat auf Grund lange fortgesetzter Beobachtungen eine Thatache entdeckt, die dem elektrischen Bogenlichte neben seinem Leuchtzweck noch eine andere wichtige Verwendung sichern dürfte. Er hat nämlich herausgefunden, dass das electrische Bogenlicht auch desinfizierend wirkt und deshalb auch üble Gerüche zerstört. Diese Eigenschaft ist, wie wir der diesbezüglichen Mitteilung des Patent-Anwaltes J. Fischer in Wien entnehmen, sowohl der Wirkung des Lichtes, als auch in erster Linie der Ozonbildung, die beim Brennen des Bogenlichtes vor sich geht, zuzuschreiben. Es dürfte sich demnach empfehlen, das electrische Bogenlicht überall statt des Glühlichtes anzuwenden, wo eine solche desinfizierende und Geruch zerstörende Wirkung von Nutzen ist.

(Ein Schwefelblasbalg) von praktischer und dabei einfacher Construction ist jener von Otto Hofbauer in Wien-Klosterneuburg. Solid und dauerhaft gearbeitet, allen Ansprüchen entsprechend, ist dies ein Werkzeug, das jedem Weinbauer bestens zu empfehlen ist. Der billige Preis von nur fl. 1.80 dürfte zur Verbreitung dieses Blasbalges wesentlich beitragen.

(Sicherstellung des Bedarfes von Heu, Stroh, Holz, Kohlen und Coaks für 1899—1900.) Die Handels- und Gewerbezimmer in Graz gibt bekannt, dass die Kundmachung der k. u. k. Intendantur des 3. Corps in Graz, betreffend die Sicherstellung der Artikel Heu, Stroh, Holz, Kohlen und Coaks, dann theilweise Brot und Hasen pr. 1899/1900 auf der Amtstafel derselben, Neuthorgasse 57 angeschlagen ist, während

das hinzugehörige Anordnungs-Bedingungsheft im Bureau derselben zur Einsicht der Interessenten aufsteigt.

(Ein Cursus über den Bicycle-Bau.) Bis her gab es nur einige wenige theo-etische Werke, welche sich mit der wissenschaftlichen Behandlung des Bicyclebaus beschäftigen und die weitere Vervollkommenung und Ausbildung dieses Fahrzeugs, die ja tatsächlich anerkennenswert ist, lag einzig und allein in den Händen der Fabrikanten. Wie wir nun einer diesbezüglichen Mitteilung des Patent-Anwaltes J. Fischer in Wien entnehmen, geht man jedoch jetzt in London daran, diesem wichtigen Gegenstand einen besonderen Cursus an der technischen Hochschule in Battersea zu widmen. Dort wird allwochentlich ein zweistündiger Cursus über den Bicycle-Bau abgehalten werden. Dieser Cursus wird mit den vollkommenen Instrumenten versehen werden, die besonders genaue Prüfungen und Vergleiche zwischen den einzelnen Systemen ermöglichen.

(Zum Schutz unserer Haustiere gegen Fliegen und Bremsen.) Sämtliche unserer nützlichen Haustiere werden in den Sommermonaten durch eine Unzahl der verschiedensten Gattungen Fliegen, unter welche hauptsächlich die „Bremse oder Bremse“ gezählt werden müssen, nicht nur arg belästigt und gequält, sondern auch in ihrem Gesundheitszustand mehr oder weniger gefährdet. Ja oft werden unsere armen Zugthiere, sowohl Pferde als Rinder, durch den Biß der verschiedenen Stechfliegen ganz schau und wild gemacht und gefährden dadurch in ihrem Schmerze und in dem Drange, diesen zu entgehen, durch das Durchgehen oder Schlagen selbst den Menschen. Verschiedene Arten von Stechfliegen quälen unsere armen Haustiere und zumeist die wehrlosen Zugthiere durch ihre tiefen und giftigen, daher höchst schmerzhaften Stiche oft derart, dass, wie ja allgemein bekannt, licht gesärbte Thiere wie mit Blut bespritzt aussehen oder Beulen an Beulen an ihrem Körper zeigen. Aber nicht nur durch die stete Beunruhigung der Thiere und durch die schmerzhaften Stiche sind die verschiedenen Fliegenarten unseren Haustieren lästig und oft gefährlich, sondern auch durch die Lebensweise, welche mehrere Fliegen in ihrem Jugendzustand, als sogenannte Larven, im oder auf dem Thierkörper durchmachen und hier durch Monate von den Säften des Thieres leben, dieselben oft arg quälen und belästigen, ja in manchen Fällen zum Tode des davon befallenen Thieres führen. Hierher zu zählen sind unter anderen hauptsächlich die Pferdebremse, die Rinder- und die Schafbremse. Die Pferdebremse legt ihre Eier an verschiedenen Körperstellen des Pferdes ab, von wo entweder die Eier oder die ausgetrockneten Larven als winzig kleine Würmchen durch Abkleben in den Magen des Pferdes gelangen und sich an den Magenwänden festheften. Diese Larven reizen durch das Saugen an der Magenschleinhaut dieselbe, leben von den Säften des Thieres und führen oft ohne Wissen des Landmannes die Erkrankung oder wenigstens eine schlechte Ernährung des befallenen Pferdes herbei, können jedoch unter Umständen selbst den Tod des Pferdes nach sich ziehen. Die Rinderbremse — in einzelnen Gegenden auch „Biesfliege oder Bieswurm“ genannt — verursacht in ihrem Larven-, d. h. Jugendzustand zumeist beim Weidevieh die sogenannten „Dasselben oder Engerlinge“, nämlich Knoten und Geschwülste, welche zumeist am Rücken der Rinder ihren Sitz haben. Die Rinderbremse legt ihre Eier einzeln auf die Haare des Kindes ab; die aus dem Ei bald austretende Larve bohrt sich in die Haut bis in das Gewebe unter der Haut ein und vollendet hier auf Kosten des Kindes ihr Wachsthum, indem es von den Säften des Körpers lebt. Erst nach neun- bis zehnmonatlichem Verweilen unter der Haut durchbohrt diese Larve wiederum die Haut des Kindes und gelangt durch die selbst gemachte Wunde unter lebhaftem Drängen endlich als vollkommen entwickelte Larve in das Freie, um sich hier zu verpuppen und nach mehreren Wochen wiederum

als vollkommen entwickeltes Thier, nämlich als Bremse, die Qualereien an den armen Thieren wie seine Vorfahren neuerdings aufzunehmen. Dass die Larven dieser Bremse, hauptsächlich wenn dieselben bei einem Thiere in großer Anzahl vorhanden sind — es kommen oft bis zu hundert Dasselbeulen bei einem Rinde vor — nicht nur arge und unbeschreibliche Qualen und Schmerzen verursachen, sondern auch die Entwicklung und das Wachsthum des besallenen Thieres hindern, ist selbstverständlich, ja es können diese Larven bei fränklichen und schwäbischen Thieren durch den lange unterhaltenen Eiterungsproces selbst den Tod verschulden. Die Kinderbremse verursacht auch das sogenannte „Biesen der Kinder“ hauptsächlich auf Weiden und Alpen, nämlich, ein Scheuwerden oft ganzer Kinderherden, so dass diese wie rasend, den Schweif hoch erhoben und brüllend davon und durcheinander rennen und dadurch oft von Abhängen abstürzen oder sich sonstwie beschädigen. Die Schafbremse auch Nasenbremse und Stirngrübler genannt, legt ihre Eier an den Nasenflügeln und Lippen der Schafe ab und beunruhigt hiebei in hohem Grade die Schafe, oft ganze Herden derselben. Sobald die Larve aus dem Ei ausgeschlüpft ist, kriecht dieselbe durch die Nase in die Stirnhöhle, in die Höhlen der Hornzapfen oder in andere Höhlen des Kopfes, um hier ihre Entwicklung durchzumachen und verursacht durch den Reiz und das Saugen und Bohren an der Schleimhaut den sogenannten „Bremfenschwindel, auch Schleuderkrankheit“ genannt. Diese Larve belästigt die besallenen Schafe nicht nur in hohem Grade und verursacht denselben große Schmerzen, sondern führt schwere Erkrankungen, in nicht seltenen Fällen selbst den Tod der Schafe herbei. Es ist nicht der Zweck dieser Zeilen sämtliche Fliegenarten, welche unseren Hausthieren mehr oder weniger gefährlich sind oder die Thiere quälen und beunruhigen, sowie deren Lebensweise zu beschreiben und einzeln anzugeben, da dadurch diese Zeilen zu ausgedehnt würden und der beabsichtigte Zweck derselben, Mittel und Wege anzugeben, wie unsere Hausthiere vor diesem Geschmeiß geschützt werden sollen, dadurch nur theilweise erreicht würde. Der Mensch als Herr der Schöpfung, dem die Hausthiere zu Benützung zu, seinem Bedarfe und zu seinem Unterhalte anvertraut sind, ist auch verpflichtet, diese Thiere vor ihren Feindern, zu welchen die verschiedenen Fliegenarten zählen, zu schützen und hat dies auch in seiner Macht zu thun. Selbstverständlich dürfen die Thiere — wie dieses bezüglich der Pferde, einer hässlichen Mode wegen, häufig geschieht, — ihrer natürlichen Schutzmittel gegen die lästigen Insecten, nämlich der Schweif- und Wähenhaare nicht beraubt werden. Um die Thiere vor den verschiedenen Fliegenarten zu schützen und dieselben von den Thieren abzuhalten und zu verscheuchen, gibt es verschiedene Mittel, die dem Menschen zu Gebote stehen und meist leicht und ohne Kosten zu beschaffen sind und theilen sich in solche, welche die Thiere in den Wohnorten, nämlich den Stallungen und in solche, welche sie im Freien bei der Arbeit und dem Weidegang schützen können. Vorerst und in erster Linie ist der Schutz der insectenfressenden Vögel, als: Schwalben, Mäuse, Rothkehlchen, Rothschwänzchen, Bachstelzen u. c. warm zu empfehlen, auch die verponte Fledermaus ist sorgsam zu behüten, welche eine Unmasse von Fliegen vertilgt.

I. Der Schutz der Thiere in den Ställen und geschlossenen Aufenthaltsorten beschränkt sich hauptsächlich auf die Abhaltung der Stuben- und Stallmücken (Fliegen). Dies geschieht dadurch, dass man im Sommer die Ställe stets rein hält, fleißig lüftet, nicht zu warm und dunkel lässt, selbe von Zeit zu Zeit mit Wasser bespritzt, die Fenster mit Gaze-, Draht-, Stroh- oder Eisengeflechten (Gittern) behängt und bei Tage die Thüre schließt. Als Mittel zur Vertreibung der Fliegen in Ställen bringe man an verschiedenen Orten des Stalles, dicht unter der Decke, kleine, mit Chlorkalk gefüllte Gefäße (Schalen Schüsseln)

an oder streiche die Decke selbst öfters mit Kallmilch, der Chlorkalk beigemengt ist, oder mit Alaunlösung an. Ein vorzügliches Mittel ohne Kosten und Mühen besteht darin, dass man den Schwalben den freien Ein- und Auszug in den Ställen gestattet, selbe durch Anbringen von Sitzstangen und Brettern zum Risten und Brüten im Stalle aneisert, denn diese fangen hauptsächlich bei kalter regnerischer Witterung selbst die lezte Fliege weg; bemerklt wird jedoch, dass die Schwalben nur in lichten Ställen brüten und sich aufzuhalten. Zum Tödten der Fliegen in Ställen kann folgende Mischung empfohlen werden und zwar 120 Gramm Insectenpulver, 2 Gramm Schwefelblume und 2 Gramm Lycopodiumpulver (Hegenmehl) werden gut vermischt und in eine Schwinsblase, die mit einer Federpule versehen wird, gegeben. Diese Mischung wird hauptsächlich am Morgen und bei kalten Tagen gegen die in großen Haufen zusammensitzenden Fliegen gespritzt, worauf sie in kurzer Zeit tot niedersinken. Diese Mischung behält, gut verschlossen und in einem Glase verkroft, lange ihre Wirkung. Zum Wegfangen der Fliegen im Stalle eignet sich vorzüglich das Aufhängen eines kleinen Bündels Beifuß (Artemisia vulgaris) an der Decke des Stalles, woran sich, wahrscheinlich durch den Geruch angezogen, die Fliegen gegen Abend in so großer Menge ansetzen, dass der Büschel oft ganz davon bedeckt ist. Wenn es im Stalle dunkel geworden, hält man einen möglichst weiten Sack geöffnet unter das Bündel, schneidet dasselbe mit einem raschen Schnitt los und man hat so ziemlich alle vorhandenen Fliegen und Mücken gefangen; man darf aber den Büschel nicht berühren, denn bei der geringsten Erührung fliegen die Fliegen auseinander. II. Um die Thiere im Freien, bei der Arbeit oder auf der Weide gegen alle Arten der Fliegen, hauptsächlich die Stechfliegen und Bremsen zu schützen, gibt es theils mechanische Mittel, theils Mittel, welche Fliegen durch den unangenehmen Geruch abhalten. Zu den mechanischen Mitteln gehören Fliegennetz, Fliegennadel aus Baumzweigen der verschiedensten Art undleinene Decken. Die Zahl der Mittel der letzteren Art, nämlich solcher, welche durch ihren den Insecten unangenehmen Geruch ihre Wirkung äußern, ist eine große und sollen hier nur die am leichtesten zu beschaffenden derlei Mittel angeführt werden.

1. Eine starke Ablochung von Wallnussblättern (Nussblättern) wird im erkalteten Zustande zum Waschen oder Besprühen der Haare verwendet und hält alle Insecten ab; die Wirkung dieses Mittels hält tagelang an. Auch eine Ablochung des Rautenkrautes (Weinraute) und des Wehrmuthkrautes kann in Verwendung genommen werden, doch hält die Wirkung nicht so lange an als die der Nussblätter. 2. Man stoße Knoblauch und Attichkraut durcheinander und presse den Saft aus, lasse denselben mit altem, ranzigem Fett in einer Pfanne warm werden und reibe die Haare an den von den Fliegen besuchten Stellen ein. 3. Der Fischthran, für sich oder mit Fett oder Öl vermisch, ist ebenfalls ein vortreffliches Mittel gegen alle Arten Fliegen. 4. Andere den Insecten und hauptsächlich den Stechfliegen sehr unangenehme Mittel sind: Avisol, Benzin, Petroleum, Steinöl, Pechöl, Hirschhornöl, stinkendes Thieröl, Vorbeeröl, Carbolsäure u. c. Sämtliche dieser Mittel werden zu gleichen Theilen mit Fett oder irgend einem Oele gemischt und die Haare an den Fliegen besuchten Stellen der Thiere bestrichen. 5. Naphthalin in Wasser gelöst oder mit einem Fette oder Oele gemischt, ist ebenfalls von vorzüglicher Wirkung. 6. Ein vorzügliches fliegenvertreibendes Mittel besitzen wir im Creolin, welches in jeder Apotheke und Droguenhändlung um billiges Geld zu bekommen ist. Das Creolin kann sowohl mit Wasser vermisch zum Besuchten der Haare oder mit irgend einem Oele oder Fette vermengt als Salbe verwendet werden und ist den Thieren selbst im Falle des Ableckens vollkommen unschädlich. Mit Wasser vermisch genügen 5—6 Chlöffel voll in einem Liter Wasser,

welches tüchtig geschüttelt wird; die gleiche Menge oder behufs längerer Anhaltung der Wirkung in etwas stärkerer Dosis bis zu 10 Chlöffel voll kann Creolin mit Fett und Oel vermischt und als Salbe auf die Haare gestrichen werden. Für Weidethiere, denen man nicht öfters diese Fliegen vertreibenden Mittel zuführen kann, empfehlen sich Salben von einem der obigen Mittel, da selbe in ihrer Wirkung längere Zeit anhalten als wässrige Lösungen, welche durch Regen leicht abgewaschen und unwirksam werden. Den Schafen müssen diese Mittel stets in Salbenform um die Nasenöffnungen und am Kopfe beigebracht werden, indem man irgend eine der vorgenannten Salben an den Nasenwänden und den Seitenbacken des Kopfes einreibt. Wir übergeben diese Zeilen mit der sicheren Hoffnung unseren Landwirten, dass dieselben daraus zum Wohle und Schutz unserer nützlichen Hausthiere einige Belehrung holen und dadurch zu ihrem eigenen Vortheile zum Schutz der Thiere vor dem Geschmeiß der Fliegen ihr Scherlein beitragen.

Ferdinand Slowak.

(Wie man umsonst leben kann.) Am Rio Grande, der bis zu seiner Mündung in den Golf von Mexiko die Grenze zwischen Texas und Mexiko bildet, liegt die amerikanische Stadt El Paso der mexikanischen Stadt Juarez gegenüber. Beide sind durch eine Brücke verbunden. In El Paso ist der amerikanische Dollar selbstverständlich 100 Cents wert, der mexikanische dagegen nur 85 Cents und in Juarez herrscht genau das umgekehrte Verhältnis. Ferner ist in beiden Städten das Kleingeld fast so rar wie in Italien. Wenn nun ein Mann in El Paso am Morgen sein Frühstück für 15 Cents trinkt und einen amerikanischen Dollar in Zahlung gibt, so erhält er einen mexikanischen Dollar heraus. Geht der Mann dann über die Brücke nach Juarez, lässt sich dort ein Frühstück für 15 Cents reichen, so erhält er für einen mexikanischen Dollar wieder einen amerikanischen, der sich in El Paso aufs neue vortheilhaft verwenden lässt. Wer also gut zu Fuß ist und über einen Dollar verfügt, dem ist die Gegend ein wahres Tischleindecklich.

(Traumbuchstudien.) In Ländern, welche die österreichische und italienische Cultur aus dem Grunde übertragen, weil sie nicht das demoralisierende Volksverdummungsmittel „Lotto“ besitzen, dürfte man jene Geistesauschwitzung, die sich Traumbuch nennt, wohl eine unbekannte Literaturgattung sein. Kürzlich fiel uns ein derartiges Quellenwerk zur Förderung der Geisteslästerei in die Hand, welches hinter dem urdummen Gesicht manchen schalkhaften Gedanken birgt. Zur Probe nachstehende Traumdeutungen: *A b g e o r d n e t e r* im Parlamente bedeutet getäuschte Hoffnung 16; ebenso *R e i c h s t a g* 16. *Abmarsch der Soldaten* bedeutet Glück im Handel 16, 72. *A d v o c a t e n*, Umgang mit ihnen, deutet auf Angst und Sorgen 1, 71. *Barbierstube*, großes Geschwätz 12. *Bauernmädchen*, Glück in der Liebe 2. *Corsett*, enthüllte Geheimnisse 56. *Damen mehrere*, Verdruss 35. *Dummes Vieh*, Glück im Handel 14. *Dulaten*, wenn du einen in der Tasche hast, sehr gut 71. *Finanzrath*, große Zahlungen erwarten dich 6. *Flöhe* deuten auf Unruhe 17. *Gewinn in der Lotterie* 81. *Glück 40 80*. Liebhaber von alten Sachen, Verdruss 5. *Druckpresse*, gute Nachrichten 47. *Weinfässer*, gute Zeiten 90 oder 16 (siehe Reichsrath.) *Werkelmann*, du wirst in deiner Ruhe gestört 47. *Steuerexecutor*, unangenehme Ereignisse 22. Man ersieht aus diesen wenigen Proben, dass die persisch-seldäischen Urkunden, aus denen unser Traumbuch geschöpft wurde, weit veranschlagende Autoren hatten. Unseren schönen Leserinnen steht dasselbe mit Vergnügen zu Diensten. Allzeit gute Träume!

Landwirtschaftliches.

(Der schwarze Brenner Pikee.) Immer mehr zeigt sich dieser Pilz an den Rebentheilen. Es bilden sich auf zarten Rebstocks, Blattstielen,

Blättern, Ranzen, Trauben, Beerenstielchen und auf Beeren braune, etwas vertieft, mit dunkelbraunem, wulstigen Rande versehene, meist eckige Flecken von einigen Millimetern Durchmesser. Die Bekämpfung dieses Pilzes, der mit Vorliebe die Moslerrebe, ferner nach den gemachten Erfahrungen Westlinier grün, Muscateller gelb und Portugieser befällt, geschieht vorzugsweise durch fleischiges Abschneiden der befallenen Triebe und Trauben und Verbrennen derselben. Das im Frühjahr bei im Rebabschneide abfallende Rebholz, insbesondere jenes, das vom Brenner befallen ist, soll verbrannt werden und nicht, wie es häufig geschieht, auf Häusern gelegt werden und zum Berggruben Verwendung finden. Nicht selten wird es zum Ausfüllen der Hohlwege durch die Weingärten verwendet, damit die Wege fahrbar bleiben. In beiden Fällen wird zur Erhaltung des Pilzes beigetragen. Von den Winzerleuten ist es eine nicht genug zu untersagende Gewohnheit, ausgebrochene Triebe und Laub in den Weinbergen nur auf den Boden zu werfen und dort verfaulen zu lassen; denn dadurch wird mancher Krankheit, wie der Peronospora, dem schwarzen Brenner und dem Oidium Vorstoss geleistet. Durch rechtzeitige, östere und gründliche Bekämpfung der Peronospora mit der Kupfersalzlösung wird auch sicherlich der schwarze Brenner bekämpft. Ferner wird empfohlen, unmittelbar nach dem Schnitt und womöglich das zweitemal vor dem Austreiben mit einer Lösung von 30 Kilogramm Eisenvitriol und 2–3 Liter Schwefelsäure in 100 Liter Wasser die Neben, ange schnittenen Bäumen und Bögen abzuwaschen.

Mein Volk wach' auf!

Mein Volk wach' auf! o wache auf und wehre
Dem Feinde, der so schamlos frisch dich höhnt!
Es gilt dein Recht, es geht um deine Ehre!
Hast du mein Volk der Freiheit dich entwöhnt?

In deinem Herzen will ich mahnend reißen
Bis du auf's Neu' zur Thakraft dich ermaunst!
Mein herrlich Volk, es soll von dir nicht heißen,
Du warst zu schwach! O nein! gewiß, du kannst
Du kannst durch deine Kraft dich selbst befreien!
O schüttle ab die Knechtschaft, die entehrt!
Ihr Männer auf! herbei, herbei ihr Treuen!
Mein deutsches Volk, du bist der Freiheit wert!

Was säumst, was zögerrst du, dich aufzuraffen?
Hörst du denn nicht der Roth, des Glend's Schrei?
Magaren, Tschechen, Polen, all' mitsammen
Die unterdrücken dich! — O mach' dich frei!

O mach' dich frei von allen Bögern, Bagen,
Von aller Halskette, die dein ärgerster Feind;
Da hilft dir nur ein Wollen und ein Wagen;
Ist denn was deutsch ist gar so schwer vereint?

Es kann nur Reinheit dich zur Einheit führen,
Weil Deutsches nur dem Deutschen sich gesellt!
Und du mein Volk, du willst den Muth verlieren,
Vor dem gegittert einst die halbe Welt?!

O schäme dich! — Wach' auf! nun gilt's zu zeigen,
Dass du von Hermanns herrlichem Geschlecht!
O las' dir nicht den stolzen Raden beugen
Und las' dir schmälern nicht dein gutes Recht!

Welt' fest und tren, auf dass dein Ruhm sich mehre!
O schüre, schüre der Begeisterung Blut!
Es gilt dein Recht, es geht um deine Ehre!
Mein Volk wach' auf! es gilt dein höchstes Gut!

Grünen, Sonnenwende 1899.

Briefkasten.

Frau T. — Die betreffende Lehrperson war im amtlichen Verkehr ganz entschieden im Rechte, ihre Ansprache — lediglich mit dem Namen — abzulehnen. Einen Titel, der unter Opfer und Mühen erworben wird, und den die Behörden noch langem Überlegen verleihen, haben Sie nicht das Recht, der Amtsperson vorzuenthalten. Verüben Sie es übrigens, einen Militär, Priester, Richter, Arzt gegenüber, ihn lediglich mit dem Namen anzusprechen, dann werden Sie in nachdrücklicher Weise von der Richtigkeit unserer Anschauung überzeugt werden.

Herrn J. G. — Ihr gewaltiger Aufwand an Worten, Tinte und Ärger steht zur kleinlichen Angelegenheit wohl in keinem natürlichen Verhältnisse. — Wenn Sie und alle aber immer so aufmerksam lesen, wundert es uns dass wir auf die wiederholten Apostrophierungen in bitter ernsten Angelegenheiten und auf die Bitte um zahlreiche Äußerungen — keine Antwort bekommen. Denken Sie darüber nach und besprechen Sie das mit Anderen.

Behördl. conc. Musikschule des Pettauer Musikvereines.

Die öffentlichen Prüfungen und Aufführungen der Böblinge finden in folgender Ordnung statt:

Dienstag den 4. Juli abends 6 Uhr

1. Geistliche Schüler-Aufführung.

Samstag den 8. Juli abends 6 Uhr

2. Geistliche Schüler-Aufführung.

Montag den 10. Juli nachmittags halb 5 Uhr

Prüfung in Musikgeschichte.

Dienstag den 11. Juli abends 6 Uhr

3. öffentliche Aufführung.

Mittwoch den 12. Juli Nachmittag 4 Uhr

Theorie- und Chorgesangsprüfung.

Donnerstag den 13. Juli abends 6 Uhr

4. Geistliche Aufführung.

Freitag den 14. Juli Nachmittag 5 Uhr

Zeugnisvertheilung.

Alle Schüler, welche im Schuljahre 1899/1900 in der Anstalt verbleiben wollen, haben sich nach Erhalten der Zeugnisse zu melden.

Pettau, am 1. Juli 1899.

Die Direction.

100 — 300 Gulden monatlich

können Personen jeden Standes in allen Ortschaften, sicher und ehrlich ohne Capital und Risiko verdienen, durch Verkauf gesetzlich erlaubter Staatspapiere und Lose. Anträge an Ludwig Österreicher, VIII., Deutschgasse Nr. 8, Budapest.

„NEW-YORK“

Lebens-Versicherungs-Gesellschaft

Alteste Internationale Lebens-Versicherungs-Gesellschaft der Welt.

Gegründet im Jahre 1845. In Österreich seit 1876.

Im Jahre 1898 hat die Gesellschaft an Prämien, Zinsen, Miethen etc. einen Betrag von

224 Millionen Kronen

eingenommen.

Die österreichischen Polizzen der „NEW-YORK“ sind vom Momente der Ausstellung an frei von jeder Beschränkung in Bezug auf Beruf, Beschäftigung, Reisen, Lebensgewohnheiten und Duell; sie sind bereits nach Einem Jahre unanfechtbar und in Fällen der Selbsttötung in vollem Versicherungs-Betrage zahlbar.

GENERAL-DIRECTION

FÜR ÖSTERREICH:

WIEN

I., Graben 8 (im Palais der Gesellschaft.)

Preislisten und Veranschläge gratis.

Gute Uhren billig

mit 3-jähriger schriftlicher Garantie versendet an Private

Uhrenfabrik

Hanns Konrad in Brüx.

Meine Firma ist mit dem I. I. Adler ausgestattet, besitzt gold. u. silb. Ausstellungsmedaillen und tausende Anerkennungen.

Illustr. Preisatalog gratis und franco.



Als Schneiderin und Glanzbüglerin empfiehlt sich den geehrten Damen Rosa Pogatschnig, Brandgasse 3, 1. Stock.

Pegelstände und Temperaturen.

Beobachtungsstunde 6 Uhr morgens.

| Datum | cm. | Witterung | Wasser-Temper. Celsius |
|--------|-----|----------------------|------------------------|
| 25./6. | 160 | Regen. | 14·0 |
| 26./6. | 157 | Heiter. | 13·2 |
| 27./6. | 142 | Leicht bewölkt. | 13·2 |
| 28./6. | 128 | Heiter. | 14·2 |
| 29./6. | 122 | " | 15·0 |
| 30./6. | 128 | Nebel, darauf heiter | 15·6 |
| 1./7. | 128 | Regen. | 15·8 |

Wochenmarkt-Preise

in Pettau am 24.—30. Juni 1899.

| Gattung | R a s und Gewicht | Mittel durch- schnittspreis in ö. W. | |
|---------------------------------|-------------------------|--|-----|
| | | fl. | fr. |
| Weizen | 100 Kilogr. | 8 | — |
| Korn | " | 6 | 50 |
| Gerste | " | 6 | — |
| Hafer | " | 5 | 40 |
| Kulturk | " | 6 | — |
| Hirse | " | 7 | — |
| Haufen | " | 3 | — |
| Erdäpfel | " | 6—8 | — |
| Zitullen | Kilogramm | 28 | — |
| Vinen | " | 28 | — |
| Erben | Liter | 12 | — |
| Hirsebrei | Kilogramm | 16 | — |
| Weizengries | " | 20 | — |
| Reis | " | 40 | — |
| Zuder | " | 28 | — |
| Zwetschken | " | 10 | — |
| Zwiebel | " | 40 | — |
| Kümmel | " | 28 | — |
| Wacholderbeeren | " | 12 | — |
| Krenn | " | 12 | — |
| Suppengrün | " | 12 | — |
| Wundmehl | " | 16 | — |
| Semmelmehl | " | 14 | — |
| Volentmehl | " | 9 | — |
| Rindsfischmehl | " | 90 | — |
| Schweinsfischmehl | " | 64 | — |
| Sped, frisch | " | 70 | — |
| Sped, geräuchert | " | 70 | — |
| Schmeer | " | 12 | — |
| Salz | Kilogramm | 90 | — |
| Butter, frisch | " | 20 | — |
| Käse, steirisches | " | 56 | — |
| Eier | 10 Stück | 50 | — |
| Rindfleisch | Kilogramm | 60 | — |
| Kalbfleisch | " | 48 | — |
| Schweinefleisch jung | " | 48 | — |
| Baumöl | " | 40 | — |
| Rüböl | " | 24 | — |
| Kerzen, Glas | " | 30 | — |
| Seife ord. | " | 18 | — |
| Brantwein | Liter | 7 | — |
| Bier | " | 6 | — |
| Weinessig | " | 30 | — |
| Milch, frische | " | 20 | — |
| abgeräumte | " | 18 | — |
| Holz, hart Meter lang | Meter | 2 | 50 |
| " weich | " | 90 | — |
| Holzkohlen, hart | Keltoliter | 80 | — |
| " weich | " | 90 | — |
| Steinkohlen | " | 2 | — |
| Heu | 100 Kilogr. | 2 | 40 |
| Stroh, Lager | " | 1 | 50 |
| " Streu | " | | |



Rattentod

(Felix Immisch, Deliksch)

ist das beste Mittel, um Ratten und Mäuse schnell und sicher zu vertilgen. Unschädlich für Menschen und Haustiere. Zu haben in Packeten à 30 und 60 fr. bei Apotheker Hans Molitor.





„Styria“ ist die Marke der Kenner und Meisterfahrer!

Keine Streitfrage mehr!

Das

„STYRIA“-RAD

hat im Kampfe um die Gunst des Publicums gesiegt.

„Styria“-Fahrradwerke Joh. Puch & Comp.

Allein-Verkauf für Pettau und Umgebung Brüder Slawitsch, Pettau, Florianiplatz.

Preiscourante gratis. Zur Erleichterung gewähren wir sehr günstige Theilzahlungen.

Zurückgesetzte Preise so lange der Vorrath reicht.

Fleisch-Preise

für die Zeit vom 25. bis incl. 30. Juni 1899.

| Name des Fleischers | Rindf. | | Kalbfleisch | | | | Schweinefleisch | | | | Szw. | | |
|---------------------|--------|-------|-------------|-------|-----------|--------|-----------------|-----------|--------|-------|-----------|-----------|-----|
| | vord. | hint. | vord. | hint. | Schnitzel | Gottl. | Grob. | Schnitzel | Gottl. | Grob. | Schnitzel | Schwinten | |
| Berghaus Kasper | 50 | 50 | 100 | 50 | 50 | 100 | 50 | 50 | 56 | 56 | 56 | 56 | 100 |
| Kößler Carl | 50 | 56 | 56 | 50 | 56 | 100 | 56 | 56 | 60 | 60 | 60 | 60 | 60 |
| Luttenberger Johann | 50 | 56 | 60 | 50 | 100 | 60 | 60 | 56 | 70 | 100 | 70 | 70 | 76 |
| Petovar Franz | 50 | 56 | 100 | 52 | 60 | 100 | 70 | 70 | 50 | 60 | 100 | 70 | 60 |
| Besserl Maria | 48 | 50 | 56 | 48 | 50 | 100 | 50 | 50 | 50 | 50 | 50 | 50 | 100 |
| Reicher Franz | 50 | 56 | 100 | 56 | 56 | 100 | 56 | 56 | 60 | 60 | 60 | 60 | 90 |
| Weissenstein Hugo | 48 | 52 | 54 | 48 | 52 | 100 | 50 | 50 | 56 | 56 | 60 | 60 | 90 |

Nationale Postkarten

in prachtvoller Ausführung.

Das Reinerträge zu Gunsten des deutschen Studentenunterstützungsfondes in Pettau.

Vorrätig bei

W. Blanke, Buchhandlung in Pettau.

PETTAUER MUSIKVEREIN.

Samstag den 15. Juli d. J. abends 7 Uhr

(eventuell 8 Uhr laut § 16 der Satzungen)

ordentliche

Hauptversammlung

im Lehrzimmer I der Musikschule.

TAGESORDNUNG:

1. Verlesung des Protokolls der letzten Hauptversammlung.
2. Mittheilungen des Directors.
3. Gebährungsbericht.
4. Wahl der Rechnungsprüfer.
5. Wahl der Direction.
6. Allfällige Anträge.

Die verehrlichen Mitglieder werden eingeladen zahlreich zu erscheinen.

PETTAU, am 1. Juli 1899.

Die Direction des Pettauer Musikvereines.

KUNDMACHUNG.

An der steiermärkischen Landes-Obst- und Weinbauschule in Marburg gelangen mit Beginn des Schuljahres 1899|1900, d. i. mit 15. September d. J. 5 landschaftliche ganze und ein halbes landsch. Stipendium (Freipläze) zur Weiterverleihung.

Bewerber um eines dieser Stipendien müssen mindestens 16 Jahre alt sein und haben ihre ungestempelten, an den steiermärkischen Landes-Ausschuss gerichteten Gesuche, die mit dem Tauf- und Heimatschein, dem Impf- und Gesundheitszeugnisse und dem Mittellosigkeitszeugnisse belegt sein müssen, bis längstens 15. Juli d. J. persönlich der Direction der Landes-Obst- und Weinbauschule in Marburg zu überreichen.

Die landschaftlichen Stipendisten müssen sich durch einen rechtsgültigen Revers verpflichten, nach Absolvierung der Weinbauschule und eventueller Zurücklegung der Militärdienstzeit, durch 3 Jahre in Steiermark landwirtschaftliche Dienststellen zu bekleiden oder aber, für jedes während dieser Zeit außer Landes zugebrachte Jahr, den Betrag von 100 fl. (Einhundert Gulden ö. W.) in den Landesfond an die Direction der Weinbauschule zu entrichten.

Graz, im Juni 1899.

Vom steiermärkischen Landes-Ausschusse.

Frische Milch

verkauft

Hauptplatz Nr. 6 Rosa Blanke Hauptplatz Nr. 6.

Beschweflungs-Apparate

neuesten Systems, eigener Erzeugung (am Rücken tragbare **Handschweifler**), sowie **Raupenverbrenner u. Peronospora-spritzen** empfiehlt

Josef Petzolt, Leibnitz.

TELEGRAMM.

Soeben neu angekommen:

DAMEN - BLOUSEN,

neuester Façon, aus modernsten Stoffen.

Staunend billige Preise und solid gearbeitet, nur bei

Cajetan Murko, Hauptplatz Nr. 4.

Alle Bücher, Musikalien, Modejournale

und sonstige Zeitschriften, wo auch immer empfohlen oder angezeigt, liefert rasch und regelmässig

W. BLANKE, Buchhandlung, Pettau.

Neu! Hochinteressant! Neu!

Sven Hedin

Durch Asiens Wüsten.

Drei Jahre auf neuen Wegen in Pamir, Lop-nor, Tibet u. China.

Die Reise Hedin's ist ein ausserordentliches Beispiel von zäher Energie und todesmuthiger Uner schöckenheit. Die Ergebnisse sind so reich, dass die geographischen Gesellschaften von Berlin, Wien, London, Paris, Stockholm und Kopenhagen dem Forscher ihre goldene Medaille zuerkannt haben. Die echt germanische Bescheidenheit, mit der er seine Mühen und Abenteuer erzählt, machen ihn dem Leser lieb und sympathisch von Anfang an.

Sven Hedin's Reisewerk ist nicht eine schwerfällige, gelehrt Arbeit, vielmehr ist sein Buch eines der abwechslungsreichsten, das für alle Klassen und Alter eine anregende, fesselnde Lecture bietet. Die zwei Bände sind ungemein reich mit Abbildungen nach Photographien und Zeichnungen des Verfassers ausgestattet. Im „Todeslager“ musste er seine photographischen Apparate mit dem ganzen Gepäck zurücklassen, sodass er für den Rest seiner Reise auf seine Skizzen angewiesen war. Sehr zustand kam ihm aber, dass er sich bereits auf seinen früheren Reisen in Centralasien als trefflicher Zeichner bewährt hatte. Vier bestechende Chromotafeln und nicht weniger als sieben ausführliche Karten erfreuen den Leser und erleichtern das Verständnis.

Der ebenso elegante als eigenartige Einband ist in Anlehnung an eine tibetanische Gebetsfahne entworfen.

Erscheint in 38 Lieferungen zu 30 kr. oder complet
2 Bände gebunden 12 fl.

Vorrätig bei **W. BLANKE, Pettau.**

Zahl 3514.

KUNDMACHUNG.

Es wurde von Seite des Stadtamtes wahrgenommen, dass seit geraumer Zeit die polizeilichen **Meldevorschriften** bezüglich der Wohnparzien und der Dienstboten von der Bevölkerung der Stadt Pettau in einer diesen Vorschriften nicht entsprechenden Art unbeachtet bleiben.

Es werden demnach die hauptsächlichsten Bestimmungen der Ministerial-Verordnung vom 15. Februar 1857, R.-G.-Bl. Nr. 33, zur nunmehr strengsten Einhaltung in Erinnerung gebracht und zwar:

a) Die zur Fremden-Beherbergung berechtigten Gastwirte haben ein Fremdenbuch mit den als bekannt vorausgesetzten 6 Rubriken zu führen und dem übernachtenden Fremden gleich nach der Ankunft vorzulegen.

Außerdem sind die bezüglichen Meldezettel in allen Rubriken genau auszufüllen und hat spätestens an dem der Ankunft nächstfolgenden Tage bis 9 Uhr Vormittag im Stadtamt (Wachstube) die Meldung erstattet zu werden.

b) Gastwirten, welche die Berechtigung zur Beherbergung von Fremden nicht besitzen, ist es strengstens untersagt, Fremde bei sich über Nacht aufzunehmen und ist ein derartiges Vorgehen strafbar.

c) Ebenso sind alle anderen Unterstandgeber verpflichtet, die bei ihnen übernachtenden Fremden, sowie alle Tages-, Monats- und Jahresparzien mit dem vorgeschriebenen Meldezettel längstens binnen 3 Tagen anzumelden und ebenso binnen 3 Tagen abzumelden.

d) Dienstboten, Gesellen, Arbeitsgehilfen und Lehrlinge sind spätestens am 3. Tage nach ihrem Eintritte durch den Dienst- oder Arbeitgeber zu melden und ebenso ist auch binnen 3 Tagen der Austritt zu melden.

In allen Fällen ist ein besonderes Augenmerk auf die genaueste Ausfüllung aller Rubriken des Meldezettels zu wenden.

Übertretungen der obigen Vorschriften werden mit Geldstrafen von 5—100 fl. unnachlässlich gestraft werden.

Stadtamt Pettau, am 23. Juni 1899.

Der Bürgermeister:
Josef Grünig m. p.



Kaufst Beyer-Tinten

Wo nicht erhältlich, liefert direct Tintenfabrik Beyer, Görkau.

nur Beyer-Tinten.

Weitere Specialitäten:
und
Copiertinten.
Wasserdichte
Lederfarbe.
Pat.-Sohlenbesch-
mittel
„Vandol“
Metall-Pappata u.
Silber- und Gold-
putzseife.
Leberlacke.
„Patent-Anstreiche-
bürste mit Nigrett,
flüssige Wachs für
schwarze und farbige
Schuhe 35 kr.“

Beste Wachs der Welt!

Wer seine Schuhung schön glänzend
und dauerhaft erhalten will, taufe

nur

**Fernolendt-
Schuhwachs**

für leichtes Schuhwerk nur

Fernolendt's
Naturleder-Crème.

überall vorrätig.

K. k. priv.

Gabris gegr. 1832 in Wien.

Gabris-Niederlage:

Wien, I., Schulerstr. 21.
Wegen der vielen wecklosen Nach-
ahmungen achte man genau auf
meinen Namen

St. Fernolendt.

Soeben erschienen:

ADRESSBUCH
der
Stadt Marburg
mit einem Plane der Stadt.
Preis fl. 1.50.

Vorrätig bei **W. BLANKE, Peuttau.**

Das herrschaftliche
Gasthaus mit Gemischtwarenhandlung
(ehemals Pesel) in Wurmberg,
gelangt ab 1. Jänner 1900 zur Neuverpachtung.
Kapitalskräftige Pächter, welche der slovenischen Sprache
mächtig, wollen sich behufs Bekanntgabe der Bedingungen
bei der **Gutsverwaltung Wurmberg, Post Pettau,**
anfragen.

Reizende
Ansichts-Post-Karten
(Doppel-Format)

→ mit dem neuen Ornigkai, ←
sind soeben eingetroffen.

W. BLANKE, Buchhandl., Pettau.

1000 Hoch! zum Namenstag der
feschen Zahlkellnerin
beim Judennatzl, dass
die Bahnhof-Gasse
zappelt und der Römer-Thurm wackelt.

Alle Maschinen
für

LANDWIRTSCHAFT UND WEINBAU

zu ermässigten Preisen:



Futterschneidemaschinen
Trieurs (Getreidereinigungs-Maschinen)
Dörr-Apparate für Obst und Gemüse
Wein- und Obstpressen, Heupressen
Dreschmaschinen für Hand- und Kraftbetrieb
Peronospora-Apparate verschiedener Systeme
Beschwefelungs-Apparate (Neuheiten!)

sowie alle wie immer Namen habenden landwirtschaftlichen und Weinbaumaschinen

liefern in bester Ausführung

IG. HELLER, WIEN, II/2, Praterstrasse 49.

Vor Ankauf von Nachahmungen wird bestens gewarnt.
Wiederverkäufer und Vertreter gesucht! — Cataloge gratis!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung ist die preisgekrönte in 30. Auflage erschienene Schrift des Med.-Rath Dr. Müller über das

gestörte Nerven- und Sexual-System.

Freie Zusendung für 60 Pfennig in Briefmarken:
Curt Röber, Braunschweig.

Wasserleitungs-Anlagen

Baupumpen
Jauchepumpen
Pumpwerke

für Hand- u. Kraftbetrieb.

BRUNNEN-PUMPEN

offerirt unter Garantie
Pumpen- u. Maschinen-Fabrik

A. Füratsch, Troppau u. Wien.

Das beste und billigste Anstrichöl und

Holzconservirungsmittel ist und bleibt das seit mehr als 20 Jahren erprobte

Carbolineum PATENT AVENARIUS.

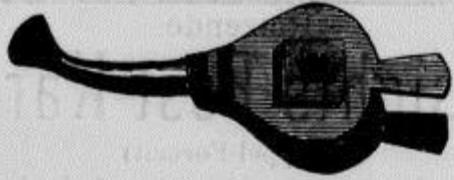
Vor Nachahmungen wird gewarnt!

„Carbolineum“-Fabrik R. Avenarius,
Amstetten, Nieder-Österreich.
Bureau: Wien, III/1, Hauptstrasse 84.

Schwefelblasbalg

zur Bekämpfung des Oidium Tuckeri (Mehlthau) der Reben.

Einfach und praktisch. Preis fl. 1.80.



empfiehlt

OTTO HOFBAUER, Wien-Klosterneuburg.

Brudh bänder, selbst für schwerste Fälle, liefert unter vollster Garantie zu Fabrikpreisen: Dr. Krüß, Vandalfenfabrik, Konstanz (Baden).

Billige Wohnung

zu vermieten.

Anzufragen bei W. BLANKE, Pettau.

The Premier Cycle Co. Lm^{td.}

Coventry
(England)

Eger
(Böhmen)

Nürnberg-Doos.

Grösste Fahrradwerke des Continents.



Vertreter: AUGUST SCHEICHENBAUER
im Geschäfte der Firma Josef Kollenz & Neffe,
Pettau, Kirchgasse.

Wichtig für Gesunde und Kranken!

TÄGLICH

Wannen-, Douche-, Dampf- und Kaltbäder in Cabinen, im Freien und im Bassin

mit stets zu und abfliessendem Drauwasser

In der Pettauer Bade-Anstalt mit Gastwirtschaft,
Draugasse Nr. 9, am linken Drauuer.

Zu zahlreichem Besuche ladet achtungsvoll

die Vorstehung.

Dasselbst ist 1 gebrauchter, stehender Röhrenkessel und eine starke lange Mühlenkette zu verkaufen.



H A U S

im guten Zustande ist preiswerth zu verkaufen.

Anzufragen: Herrengasse Nr. 10.

Illustriertes Unterhaltungs-Blatt

Beilage zur

Pettauer Zeitung.

Verlag von W. Blanke in Pettau.



John Lunel.

Von Louis van Leymeulen.

Autorisierte Uebersetzung von Wilhelm Thal.

1.

(Nachdruck verboten.)

Eigentlich hieß er gar nicht John; aber als entschiedener Anglomane hatte er den Vornamen Jean, den ihm sein Vater, ein biederer Papierhändler in der Rue de Temple, gegeben hatte, in den englischen John verwandelt. Abgesehen von seiner Vorliebe für alles, was jenseits der Manche herkam, war John Lunel ein ganz vernünftiger Mensch, dem es durchaus nicht an Intelligenz fehlte. Er hatte das Abiturienten-examen sogar in ganz hervorragender Weise bestanden. Das gab ihm, wie jedem Franzosen, das Recht, den Rest seiner Tage zu vegetieren und sich mit einer kleinen Schnitte von dem großen Staatsbudget glücklich zu preisen. Er trat in die Verwaltung ein und war mit dreißig Jahren Beamter des Handelsministeriums, wo er Briefe und Depeschen convertierte und mit schön gedrechselter Beamtenschrift die Adressen darauf setzte.

Er war ein sanfter Mensch, der in geordneten Verhältnissen lebte. Trotz seines bescheidenen Gehalts brachte er es doch zuwege, stets tabelloos gekleidet zu gehen und sogar noch einige Ersparnisse zurückzulegen. Er bestimmte dieselben zu einer Reise nach England, das für ihn, er wußte selbst nicht recht, wieso und warum, das Land seiner Träume und seiner Bewunderung geworden war.

Er hatte noch ein anderes Steckenpferd: er wollte nämlich eine Tochter Albions heiraten, einen jener blonden Engel, die unter der Haut eine Mischung von Milch und Blut und in der Seele eine Fülle von Zärtlichkeit und Sanftmut tragen, das Ideal des anglo-sächsischen Weibes, das Shakespeare unter den Jürgen der Imogen und Dickens unter denen der Agnes verewigt hat. Das einzige Unangenehme dabei war, daß seine Einkünfte recht mager waren, seine Aussichten auf Beförderung in weiter Ferne lagen und die Imogens und Agnesen, die in der Regel keine große Mitgift besaßen, ebenso wie andere Sterbliche essen und trinken wollen, von den Babys noch ganz abgesehen.

Doch der prosaischen und behaglichen Ehe, die durch Thee und Sandwichs nur mäßig gewürzt würde, hätte er vielleicht noch irgend ein Abenteuer mit einer romantischen Lady vorgezogen. Diese leidenschaftlichen Naturen schwarzer oder blonder Engländerinnen besaßen manchmal eine ganz unvorhergesehene Glut, und wer nicht von einer nervösen Engländerin geliebt worden, hatte nach John Lunels Ansicht die Abgründe der wahren Leidenschaft überhaupt nicht kennen gelernt.

Er war überzeugt, daß die englische Seele in allem infolge der Glut und Heftigkeit, wie infolge von Zärtlichkeit und Sanftmut weit höher strebe und weiter ging, als die französische Seele, die durch ihren Ballast an Skeptizismus in den Durchschlagsregionen der moralischen Atmosphäre festgehalten wurde. Die Liebe erschien ihm in dem Herzen einer Deutschen wie eine bleiche Nachtlampe hinter einem Alabasterglobus, bei einer Französin war es die klare und kalte Flamme einer Edisonlampe, bei der Engländerin in einem hohen, soliden Ziegelofen das höllische Feuer, das den Stahl zum Kochen und Fischen bringt.

Doch wenn es auch leicht war, sich einen prächtig illustrierten und in Goldschnitt gebundenen Roman aufzubauen, so merkte Lunel doch bald, daß er in seiner bescheidenen Stellung kaum darauf rechnen durfte, der Helden desselben zu begegnen.

Als kleiner Beamter konnte er nicht daran denken, sich in den englischen Kolonie vorstellen zu lassen. Er hatte die Idee, in den Sälen des Louvre zu der Stunde spazieren zu gehen, da zahlreiche

Scharen grün oder rot behandschuhter Misses sie im scharfen Trabe durchstreifen und dabei von Zeit zu Zeit ein „very nice“ (sehr hübsch) oder ein „very remarkable indeed“ (in der That sehr merkwürdig) aussstoßen. Unglücklicherweise war er in der Woche in den Stunden, da die Museen geöffnet sind, an sein Bureau gefesselt, und Sonntags überläßt die egotischen Neugier die Sehenswürdigkeiten der Schaulust der kleinen Spießbürgers von Paris.

Als legte Duelle war er gezwungen, die Bekanntschaft des Portiers eines der großen Hotels im Viertel der Champs-Elysées zu machen. Das kostete ihm ebensoviel Vermühlungen und erforderte eine ebenso große Diplomatie, als wenn er sich hätte zum Bureauchef ernennen lassen wollen. Das Resultat war gleich Null. Vordstöchter und Kaufmannsfrauen, die an der Luge des Portiers vorübergingen, betrachteten ihn mit so gleichgültigen Blicken, als wäre er ein Tisch oder ein Stuhl gewesen. Nunmehr stürzte er sich auf Gesellschaftssterinen und Gouvernanten, denn er sagte sich, daß es darunter recht vornehme Personen gab, Töchter von Offizieren oder Clergymen (Geistlichen), die gezwungen waren, sich mit ihrer Bildung und ihren Talenten ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Doch sie achteten ebensoviel wie ihre Gebieterinnen auf diesen kleinen Herrn, der sie, wenn sie vorübergingen, mit liebenswürdigem Lächeln grüßte. Eines Tages ward ihm sogar die grausame Überraschung zu teil, in offenem Wagen in der Avenue des Bois de Boulogne eine Rose vorüberfahren zu sehen, mit der er am vorigen Tage vergeblich ver sucht hatte, eine Unterhaltung anzuknüpfen, und die jetzt in Begleitung eines bekannten Stupers, des Sohnes eines radikalen Deputierten, sich in den Polstern blähte.

Schließlich schien sich ein kleines Kammerkläschchen seiner zu er barmen. Während er sich zweimal bis dreimal mit ihr unterhielt, fand er sie so geistreich und lustig, daß er ganz in Erstaunen geriet. Er verstand das Englisch, das sie mit ihm sprach, weit besser, als das irgend einer Insulanerin, und sagte ihr das eines Tages.

„Ach, Du dummer Kerl,“ versetzte sie lachend, „hast Du denn noch nicht bemerkt, daß ich aus Bangirard bin?“

Er ging ganz verschämt von dannen und kam nicht wieder.

Alles in allem hatte ihn seine Manie, abgesehen von dieser Enttäuschung, nichts gekostet, jedenfalls war sie weit billiger, als die des Briefmarken- oder Antiquitätenmühlens. Sie hatte sogar den Vorteil gehabt, daß er dadurch ein wenig Englisch lernte. Jeden Tag ging er, wenn er das Ministerium verließ, die Quais hinunter von Pont-Royal bis zu Pont-Michel, schwärkte hier und da ein bisschen und kaufte die englischen Romane auf, die zu billigen Preisen auslagen.

So hatte er einige der Meisterwerke von Dickens und Thackeray gelesen, doch er empfand für diese großen Schilderer des menschlichen Lebens nur eine mäßige Sympathie. Abgesehen von einigen sympathisch gezeichneten Figuren, fand er alle ihre Porträts grau in grau gemalt und hätte sie gern angeklagt, sie verleumdeten ihr Vaterland und ihre Landsleute. Die verlogenen Großstadtmönche der Lady H... und der Miss Dreistern gefielen ihm weit besser. Er interessierte sich gleichfalls lebhaft wie die französischen Leserinnen für die ebenso neue wie aufregende Geschichte der kleinen Vikontesse, die zwischen einem reichen, selbstsüchtigen und hässlichen Gatten, der sie nicht liebt, und einem geistreichen, jungen, unternehmenden und skrupellosen Vikonte hin- und herschwankt, den sie zu lieben fürchtet.

Nach dem Diner ließ sich John in einem Café des Boulevard Saint-Michel nieder, wo er einige Spalten der „Times“ oder der „Daily News“ las und dazu seinen Kaffee und sein Gläschen Liqueur schlürste.

Die Zeitungen lieferten ihm eins seiner bedeutendsten Argumente zu Gunsten der erdrückenden Überlegenheit Englands.

"Ja," sagte er sich, "das sind vollständig unterrichtete Zeitungen. Wer die 'Times' von einem Ende zum anderen lesen würde, könnte nicht daran denken, den Tag über etwas anderes zu thun. Welche Artikel! Wie solide und streng gegliedert! Diese Leute sehen nicht auf drei bis vier Spalten, um einem zu beweisen, daß das Schwarz dunkler ist als das Weiß, und daß der nüchterne Mensch im allgemeinen weniger Alkohol verbraucht, als der Trunkenbold. Das sind Leute, die das Zeitungswesen aus dem Grunde verstehen. Heute sind nicht weniger als einhundertundzwanzig Kutscher, die einen Herrn, und einhundertzehn Herren, die einen Kutscher suchen. Fünfzig Witwer oder Junggesellen suchen eine Lebensgefährtin mit warmem Herzen und liebenswürdigem Charakter, und dreihundert Witwen oder junge Mädchen wollen einen Gatten haben. Dieser Punkt führt ihn auf seine Manie zurück, und er fragte sich, ob er nicht eines Tages auf eine dieser Annoncen antworten sollte. Unglücklicherweise verlangte man unentwegt eine „sichere Stellung“ oder ein „größeres Vermögen“.

Inzwischen tröstete sich John, da das Herz doch auch seine Bedürfnisse hat, so gut er konnte, mangels einer idealen Engländerin

mit Pariser Wirklichkeiten und Blumenmacherinnen, Grisettes oder Verkäuferinnen. Doch er ward dieser Bekanntheit schnell müde, denn er fand sie gewöhnlich und poesielos.

Diese kleinen Liebesleben befriedigten sein Herz nicht. Die

Einsamkeit floh ihm nun Furchtein, und das Café- und Restaurantleben ward ihm täglich lästiger, so daß er sich eines Tages, als er bei seinem Vater dinierte, in seine Nachbarin zur Linken, Fräulein Anastasia Dubreuil, verliebte, obwohl sie keine Engländerin war. — Fräulein Anastasia war die Tochter eines Tintenfäßefabrikanten aus der Rue de Sèvres.

John, der im Invalidenviertel wohnte, begleitete die Familie nach Hause, erbat und erhielt auch die Erlaubnis wiederzukommen und überzeugte sich bald, daß Anastasia ein reizendes und gutes, stets vergnügtes junges Mädchen war, ein lebhafte, offener Geist, eine angenehme Gesellschaftsmaus, die mit allen Frauenarbeiten wohl vertraut war, eine Wirtschaft zu leiten und ein Heim wohnlich zu machen verstand, eine richtige Orthographie schrieb, kleine Liedchen mit hübscher, wohllautender Stimme zu singen, auch einen Walzer zu spielen wußte, ohne jemals darauf Anspruch zu erheben, einem anständigen Menschen die Quäl einer Sonate zu bereiten. Kurz und gut, es war ein kleines Bürgermädchen von Paris, und vielleicht nicht die übelste von allen.

Wenn wir behaupteten, John hätte sich in sie verliebt, so haben wir die Wahrheit vielleicht ein wenig überschritten, denn was er empfand, war das Gefühl peinlich starker Behaglichkeit und eine instinktive Sympathie, die eine bedeutende Achtung bald noch verstärkte. Er wäre für sie wahrscheinlich keines großen Opfers, keiner heroischen Tollheit fähig gewesen, die sie sich übrigens schwer gehütet hätte, von ihm zu verlangen, aber er sagte sich doch bald, daß er, wenn er sie heiratete, in ihr die beste und zuverlässigste Lebensgefährtin finden würde.

Auch er hatte dem jungen Mädchen gefallen. Die Mutter hob diesen höflichen, wohlerzogenen, jungen Mann in die Wolken, und

der Tintenfäßefabrikant, ein biederer, rundlicher Mann, halb Handwerker, halb Industrieller, hatte als echter Philister keinen höheren Ehrgeiz, als einen Beamten zum Schwiegersohn zu haben, wenn sein Gehalt auch noch so klein war.

Man hatte von der Heirat noch nicht gesprochen, doch das lag wie ein elektrischer Funke förmlich in der Luft.

John, der zum Diner in die Rue de Sèvres eingeladen wurde, hatte die Gewohnheit, den Damen die Theaterbillets anzubieten, über die er häufig verfügte. Eines Sonntagabends im Oktober holte er Mutter und Tochter ab, um sie ins „Odeon“ zu führen, zum großen Vergnügen des Papas, der gern früh zu Bett ging.

Man gab „Das Mädchen von Arles“. Es war eine sehr rührende und pathetische Vorstellung. Anastasia hatte nie so viel geweint und sich auch nie so grobartig amüsiert. Lunel begleitete die Dame bei einem ziemlich kalten Nebel, der immer dichter wurde, nach Hause. Sie bestanden darauf, er solle mit hinaufkommen, und dort sah man ihm einen sehr starken und sehr heißen Grog vor, den Anastasia selbst auf einem kleinen Spirituskocher bereitete.

„Sie ist immerhin recht nett,“ sagte sich John, als er wieder

die vier Treppen hinunterstieg. „Sie haben kleinere weibliche Hände einen besseren Grog bereitet. Doch keine Vornehmheit, keine Poésie!

... Ach, nicht ein Funktchen Poésie! Es ist traurig, daß man es sagen muß, die Pariserin erhebt sich niemals über die elegante Prosa. Und trotzdem werde ich sie schließlich doch heiraten! ... Wie wär's, wenn ich ihre Mutter um die Erlaubnis biete, ihr englischen Unterricht geben zu dürfen?“

2.

Als John sich wieder auf der Straße befand, schauerte er zusammen unter der kalten und feuchten Luft. Der Nebel war noch dichter geworden und ein feiner, eisiger Regen sank hernieder.

Er knöpfte sich den Überzieher bis zum Hals zu, steckte die Hände in die Taschen, schlug den Kragen in die Höhe und wandte sich mit raschem Schritte dem Babylon-Viertel zu, um die Rue de Bourgogne, in der er wohnte, zu erreichen.

Es war ein Uhr. Kein Fiaker, keine Seele in den öden Straßen, in denen die Gaslaternen von Zeit zu Zeit die Nebelfläche zerrissen. Man sah den Himmel nicht, und die hohen Fassaden der Häuser verschwanden im leeren Raum. Die dreifache Erregung des Schauspiels, Anastasias und des Grog's machten in Lunels Kopf bald der peinliche Empfindung eines heftigen Brummischädel's Platz. Auf Augenblicke glaubte er eher in einem Tunnel im Meeresthunde einherzugehen, als in den Straßen von Paris. Wie hatte ihn die Trostlosigkeit und die Unruhe vor der Einsamkeit inmitten der Großstadt so sehr bedrückt und beeinflusst, wie in diesem Augenblick. Nicht, daß er sich vor einer bösen Begegnung gefürchtet hätte. Er dachte nicht einmal daran, aber ohne zu wissen, warum, wäre er doch gern zu Hause gewesen. Er ging schneller und eilte raschen Schrittes über die glatten Trottoirs, die unter dem hastigen Druck seiner Sohlen erklangen.

Im Augenblick, als er um die Ecke der Rue Barbet de Jong bog, hörte er ein heftiges, herzzerreibendes Schreien, einen verzweifelten Ruf nach Hilfe, der von einer Frauensstimme ausgestoßen



Aussicht von Sigmaringen. (Mit Teg.)

wurde. Zögernd blieb er stehen. Plötzlich hörte das Geschrei vollständig auf. John hatte den großherzigen Instinkt des echten Kaisers und war nicht feiger als ein anderer.

"Ach was," sagte er sich, "komme, was da wolle."

Damit eilte er im Laufschritt den Tönen nach. Auf der Mitte Straße auf dem Trottoir, an dem sich eine lange Reihe von Hotels hinzog, bewegten sich drei Schatten in dem Nebel, die man unklar zu erkennen vermochte.

Ein neuer Schrei ertönte, diesesmal schmerzlich und zornig, und zwar von einer Männerstimme, die jetzt einen heftigen Fluch absfolgen ließ. "Sie hat mich gebissen, dieses Frauenzimmer!"

Als John näher kam, liefen zwei

Schatten einander davon, und es war jah vor sich eine große, sogar sehr große Frau, denn sie überragte ihn um einen halben Kopf. An die Mauer gelehnt, als könne sie sich nicht aufrecht erhalten, zitterte sie an allen Gliedern, und die Brust hob sich in konvulsivischem Schluchzen. Ihr Mantel und ihr Hut, die in dem Kampfe heruntergerissen waren, lagen einige Schritte entfernt auf dem Blaster. Ihre Haare hingen wirr über ihr Gesicht und ihre Schultern hervor. Beim Schein der Gaslaterne, die einige Schritte weiter brannte, konnte John erkennen, daß sie ein rotes, mit schwarzen Spitzen besetztes Seidenkleid und einen breiten, mit Gold bestickten, blauen Gürtel trug. Ihre mit dichten Brillanten geschmückte Brosche und Ohrhänger funkelten helljam in dem sehr zweifelhaften Lichte.

John Lunel hatte inzwischen den Hut abgenommen und fragte: "Hat man Ihnen etwas gestohlen, Madame?"

"Ich glaube nicht," erwiderte die Unbekannte mit tiefer, gleichsam erstickter Stimme. "Sie sind zur rechten Zeit gekommen."

Sie hatte einen ausgeprochen englischen Accent, und es ward ihr augenscheinlich schwer, die Worte zu suchen.

Johns Herz schlug höher. Es war eine Engländerin; vielleicht die exzentrische und romantische Lady, die er so lange und so vergeblich gesucht. Bevor er Anastasia kennen gelernt, hätte er juchs Monate seines Gehalts für eine solche Begegnung gegeben.

"Ende gut, alles gut, wie Ihr großer Shakespeare sagt," fuhr er mit fast grotesker Aussprache in einem richtigen Buch- und Zeitungsenglisch fort.

Die Engländerin schob die hellblonden Haare zurück, die ihr mageres, aber regelmäßiges und ziemlich seines Gesicht bedeckten.

"Fünfunddreißig Jahre," dachte John; "das ist das Alter der großen Leidenschaften in den kalten und nebligen Klimaten."

"O, Sie sprechen Englisch?" sagte sie, ihn zum erstenmal anblickend.

"Ja, Madame, ein wenig."

"Ah, sehr gut; geben Sie mir meinen Mantel und Hut!"

Der junge Mann bückte sich und hob die gewünschten Gegenstände auf. Der sehr schwere Mantel war von reichem Stoff und ganz merkwürdigem Schnitt. Der schwarze mit langen weißen Straußfedern besetzte Sammelmütze war mit Füßen getreten worden und sah beschmutzt und unsäglich aus. Die Unbekannte gestattete

John, den Mantel um ihren langen, dünnen Hals zu befestigen, doch den Hut stieß sie mit einer Gebärde des Ekelns zurück und sagte: "Werfen Sie das fort!"

John zögerte.

"Aber die Feuden sind mindestens hundert Franc wert," sagte er, "und man könnte sie doch noch waschen lassen."

Die Engländerin, die wieder zu zittern und zu schluchzen angefangen hatte, zuckte verächtlich ihre Achseln.

"Wirklich?" rief sie; "nun, so nehmen Sie ihn, wenn Sie wollen, für Ihre Frau oder Ihre Braut mit."

"Ach, warum nicht gar!" versetzte John, dem die Schamröte ins Gesicht stieg. Dann warf er den Hut mit einer heftigen Bewegung mitten auf die Straße. Ob die Unbekannte nun Lady oder Abenteurerin war, jedenfalls gehörte sie einer höheren Gesellschaftsklasse an.

"Wohnen Sie weit von hier?" fragte er nach kurzer Pause.

"Avenue des Invalides."

"Soll ich Sie bis zu Ihrer Thür begleiten?"

"Sehr verbunden. Meinetwegen!"

"Darf ich Ihnen meinen Arm anbieten?" fragte John.

"Nein."

Sie schritten zwei bis drei Minuten nebeneinander her, ohne ein Wort zu wechseln. Die Engländerin machte große Schritte und ging so schnell, daß John Mühe hatte, ihr zu folgen. Sie hatte sich in ihren Mantel gehüllt, den sie über der Brust zusammenhielt.

"Es ist sehr unklug für eine Dame, zu dieser Stunde allein zu Fuß durch diese öde Gegend zu gehen," bemerkte John, teils um die Unterhaltung wieder anzuknüpfen, teils um eine Grundlage für sein definitives Urteil über die Unbekannte zu suchen.

"Sie sind neugierig?" fragte dieje, ihn von der Seite betrachtend. "Sollten Sie etwa zufällig der Polizei angehören?"

"Oh, welche Idee!"



Bor der Sennhütte. Originalzeichnung von E. Navel. (Mit Text.)



„Was sind Sie denn? Sie sind wie ein Gentleman gekleidet, doch in England würde ein Gentleman nicht einen Schritt vom Wege abweichen, um die Art eines Schuhmanns zu besorgen.“

(Fortsetzung folgt.)

UNSERE BILDER.

Aufsicht von Sigmaringen. Sigmaringen steht auf römischem Boden. Die ganze Gegend ist von römischen Straßen vielfach durchzogen, und auf der Höhe über dem Fluß unterhalb Kloster Hedingen stand ein großes Lager, das reiche Funde ergab. Der Hauptturm des Schlosses selbst soll auf römischen Grundlagen ruhen, und der Kunstabau ist über einer Stätte nachgewiesener römischer Altertümer errichtet. Von dem Erbauer Sigmar ist keine Spur geblieben. Im Jahre 1534 kam die Burg an die Grafen von Zollern, wohin das jeweilige Haupt des Hauses seit dem Erlöschen der Hechinger Linie i. J. 1869) heute noch den Namen: Fürst von Hohenzollern führt. 1623 wurde es Hauptstadt des neuen Reichsfürstentums Hohenzollern-Sigmaringen. Durch die Vereinigung der beiden Fürstentümer mit Preußen bekam die Stadt den Regierungssitz, ohne deswegen ihr vorwiegend fürstliches Gepräge einzubüßen, wie denn ihr eigentlicher Aufschwung erst aus dem Anfang der siebziger Jahre stammt, wo der treffliche Fürst Karl Anton wieder seinenständigen Aufenthalt in Sigmaringen genommen hatte. Die Stadt, an der Donau gelegen, zählt gegenwärtig 4200 meist katholische Einwohner, die sich hauptsächlich vom Ackerbau nähren. Außer der sehenswerten katholischen Kirche hat der Ort verhältnismäßig viele stattliche Gebäude, wie das Ständehaus, die Regierung, den Prinzenbau, die vom Fürsten Karl Anton ausgeführt sind. Auf einem an der Donau steil auftreibenden Felsen erhebt sich das überaus malerische Schloß, dessen Baugeschichte wenig aufgehellt ist. Das Hauptbau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts stammt von den Werdenbergern; doch wird die Nordseite in ihrer Einfachheit erst nach dem dreißigjährigen Kriege, wo sie von den Schweden zerstört worden war, wieder aufgerichtet. Aus der letzten Bauzeit röhren hauptsächlich Speisehal, Marstall, Kunstabau und der alles überragende Wasserturm, der sich 76 Meter über den Donauspiegel (dieser 560 Meter ü. M.) erhebt, und dem das Wasser durch eine Druckpumpe am Brenzofen Berg zugeführt wird. Die Erzstatue des Bauherren, des treuen Freunden Kaiser Wilhelms I., charaktervoll von Donndorf modelliert, begrüßt uns im Aufgang zum Schloß an passender Stelle. Die reichen Sammlungen im Innern des Schlosses enthalten Gemälde, Skulpturen, Waffen, deutsche Altertümer und eine große Bibliothek mit seltenen Büchern, Urdruckschriften und Manuskripten.

Bor der Sennhütte. Dem Reisenden in der Schweiz ist gegenwärtig jede Bequemlichkeit geboten und selbst an weniger besuchten Punkten findet der Fremde einen gewissen Komfort, der ihn oft in Erstaunen setzt. Pferde, Maultiere, Führer und Träger sind fast überall zu haben; häufig finden wir die Fahrradahn, die uns ohne Anstrengung und Gefahr nach dem Gipfel des Berges bringt. Von den weiblichen Touristen wird mit besonderer Vorliebe das Maultier benutzt, soweit die Benutzung eines solchen Tieres möglich ist. Besonders in den südlichen und südwestlichen Kantonen bedienen sich Frauen und Mädchen des Maultieres als Verkehrsmittel. Im Chamounythal, nach der Fliegere oder dem Montanwert, können wir ganzen Kavalkaden mit weiblichen Reitern begegnen. Unser Bild stellt eine solche weibliche Kavalleristin mit ihrem

Fremder: „Du, wo kommen denn eigentlich diese schauerlichen Mörterwerkzeuge her?“
Einheimischer: „Nun, aus der guten alten Zeit.“

Führer, der sein geduldiges Maultier an dem Gängelbande hält, vor einer Sennhütte am Montanwert dar. Die lächende Touristin, eine Tochter des sonnigen Italiens, will den Montblanc mit seinen gewaltigen Schneefeldern in der Nähe betrachten, wozu sich, von hier aus, die beste Gelegenheit bietet. Bei der Sennhütte stärkt sich die Touristin noch mit einer Schale Milch und dann geht es weiter, sich dem Rücken des geduldigen Tieres ruhig anvertrauend. Et.

ALLERLEI.

Eigener Ideengang. Richter: „Angestalter, sind Sie verheiratet?“ — Angeklagter: „Ne, Herr Richter, die paar Schrammen an der Wade röhren von einer anderen Keilerei her.“

Gottlieb Theodor v. Hippel, (geb. 31. Jänner 1741), der Verfasser des trefflichen Bucher: „Über die Ehe“, „Die Lebensläufe in aufsteigender Linie u. s. w., verliebte sich in seiner Jugend in ein reiches und angesehenes Mädchen, das er zu heiraten wünschte. Tag und Nacht arbeitete er nun, um die Vermögen und Ansehen zu erwerben, und als er den Zweck erreicht hatte, entschloß er sich, dem Besitzer der geliebten Person zu entflagen und unverheiratet zu bleiben. Als er den 13. April 1796 starb, war er die erste Person, der größte Herr in Königsberg in Preußen, und hinterließ ein Vermögen von mehr als 140.000 Thalern; er hatte sich in den Adelsstand erheben lassen u. s. w. Niemand hatte die Ehe mehr gepriesen als Hippel, und doch heiratete er nicht.

Bewirrung. Mutter: „Ich habe Dir recht schöne Unterbeinkleider gehabt!“ — Sohn: „Mit denen bleibe mir nur vom Hals; Du weißt, daß ich mir Stiefel in den Kopf gesetzt und Gummischuhe auf dem Herzen habe!“

Gemeinnütziges

Aufbewahrung des Honigs. Um Honigvorräte so aufzubewahren, daß sie an Qualität lange Zeit keine Einbuße erleiden, seien den Imfern folgende Worte gegeben. Jeder ächte Honig krystallisiert um so eher, je kühler sein Standplatz ist. Da nur unkrystallisierter Honig von vielen Abnehmern bevorzugt wird, so trachte man, den Honigsorten, welche überhaupt der Krystallisation nicht so bald versetzen, einen mäßig warmen Aufbewahrungsort zu geben. Für alle Fälle darf das Aufbewahrungslöslo nicht feucht sein, da der Honig leicht sauer würde. In dumpfigen Räumen nimmt er schon nach kurzer Zeit einen unangenehmen Beigeschmack an. Es empfiehlt sich für diesen Zweck am besten ein trockenes, gut gelüftetes, frostfreies Zimmer, Magazin oder ein Kasten in einem Vorhause. Als Verschluß bei dem Honiggefäß nehmen man am besten das überall erhältliche Vergamentpapier. Erhält Honig die Bestimmung, recht lange Zeit, z. B. ein Jahr und darüber aufzubewahren zu werden, so empfiehlt es sich, über denselben eine fingerdicke Wachsdecke zu gießen, welche den Honig vollständig vom Luftzugtrete abschließt.

Hühner gesund zu erhalten. Unerlässlich in der Fürsorge für dieselben ist das beständige Vorhandensein frischen Wassers zum Saufen und zumal im Sommer bei heitem Sonnenbrände ist darauf Bedacht zu nehmen, daß daselbe des öfteren erneuert und an einem schattigen Orte untergebracht wird.

Verwandlungs-Aufgabe.

Serde, Binse, Regel, Nede, Saum, Rinde, Rotte, Twer, Stern, Hain, Ale, Rebe. Jedes dieser Wörter ist durch Umstellung seiner Buchstaben in ein anderes Wort zu verwandeln. Sind die richtigen 12 Wörter gefunden, so ergeben ihre Anfangsbuchstaben, hintereinander gelesen, ein bekanntes Sprichwort.

Logograph.

In Flecken, Stadt und andrem Ort,
Da wird gehalten oft mein Wort;
Den Fuß nimm weg, fühlst gehen dort,
Des neuen Wortes viele sort.

Auflösung.

| F | R | I | D | A |
|---|---|---|---|---|
| R | U | B | I | N |
| I | B | U | R | G |
| D | I | R | K | E |
| A | N | G | E | R |

Schachlösungen:

Nr. 192. T f 5—f 6. L g 5 : f 6
K f 7—e 8. S a 8—c 7↑
K e 8—d 7 etc.

Nr. 193. T d 3—e 3. d 4 : e 3
D f 7—g 6 etc.

Problem Nr. 195.

Bon-A. Steif.
Schwarz.



Auflösungen aus voriger Nummer:

Das geogr. Versteckrätsel: Zug (Schweiz). Ida (Kreta). Der Charade: Wildschwein.
Alle Rechte vorbehalten.